

So.-H 1

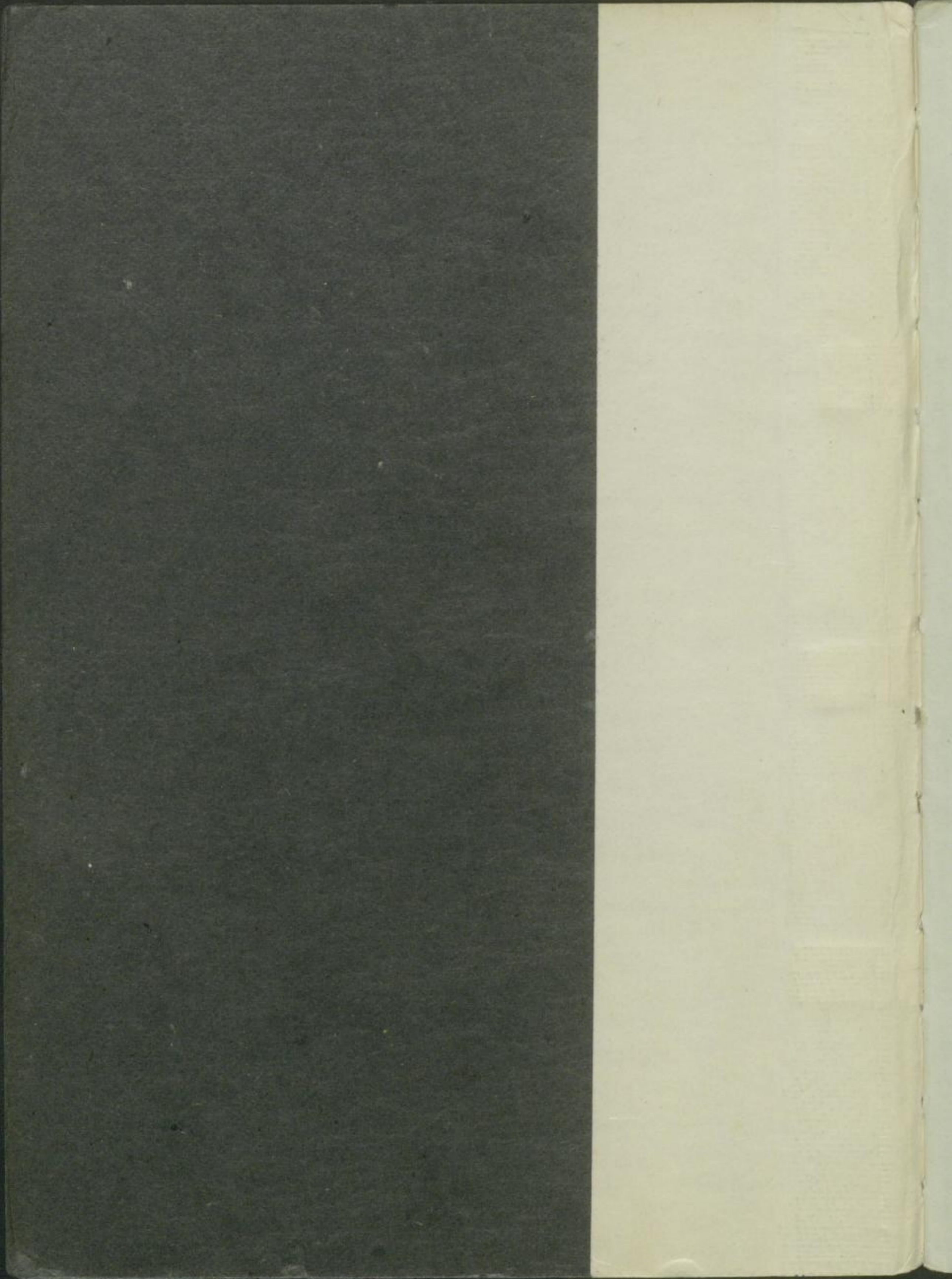
1956

Sächsische

Z	8°
---	----

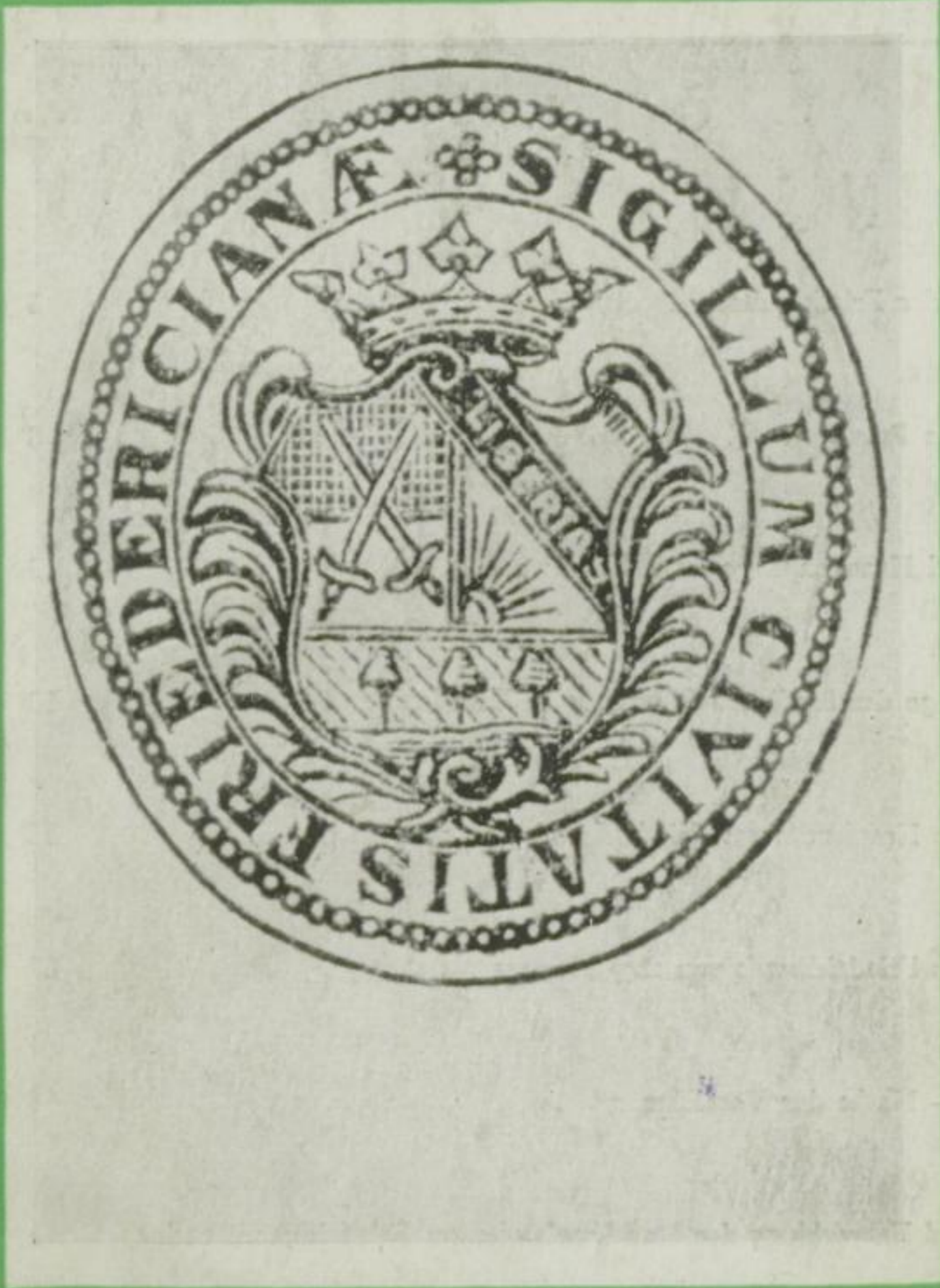
10734
-------

Landesbibl.



16.0,

Fol. 5.7. 0x



SONDERHEFT I  
1956

Werner Gimmler

**DAS  
GESUNDHEITS-  
WESEN  
IM WANDEL  
DER ZEIT**

von 1206 bis 1956  
mit einer Chronik  
des  
Stadtkrankenhauses  
Dresden-  
Friedrichstadt

*Heimatkundliche*  
**BLÄTTER**



# INHALT

---

	Seite
Vorwort . . . . .	2
<i>1. Kapitel</i>	
Die Entstehung der Friedrichstadt . . . . .	3
<i>2. Kapitel</i>	
Das Marcolinische Palais . . . . .	8
<i>3. Kapitel</i>	
Sozialhygiene und Krankenpflege im Mittelalter . . . . .	13
<i>4. Kapitel</i>	
Die ersten Anfänge der ärztlichen Betreuung in Dresden . . . . .	18
<i>5. Kapitel</i>	
Vorgeschichte des Krankenhauses Friedrichstadt von 1568 bis 1848 . . . . .	22
<i>6. Kapitel</i>	
Das Krankenhaus Friedrichstadt von 1849 bis 1945 . . . . .	27
<i>7. Kapitel</i>	
13. Februar 1945 – Nacht der Vernichtung . . . . .	41
<i>8. Kapitel</i>	
Wiederaufbau und Entwicklung des Stadtkrankenhauses Friedrichstadt nach 1945	46

Umschlagbild: Siegel der Friedrichstadt aus dem Jahre 1730

### Abbildungen:

Bildarchiv der städtischen Sammlungen Dresden	Rudolf Hirschberg, Fotolabor des Pathologischen Instituts
Kurt Szymanski, Fotolabor der Hautklinik	DEWAG. Dresden

---

Herausgegeben von der Bezirkskommission der Natur- und Heimatfreunde Dresden im Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands und dem Rat des Bezirkes Dresden, Abt. für Kultur. Redaktion: Gerhard Thümmeler, Dresden; Karl Andrä, Pirna. Anschrift: Dresden A 53, Goetheallee 37

**Sonderheft 1 der „Heimatkundlichen Blätter des Bezirkes Dresden“**

Druck: VEB Buchdruckerei Radeberg (III-9-157) 3 5.56 4525-21 I 641-56

Die Klischees dieses Heftes wurden hergestellt von der Firma Schönwolf & Plieninger, Dresden.

# *Das Gesundheitswesen im Wandel der Zeit*

von 1206 bis 1956

mit einer Chronik des Stadtkrankenhauses

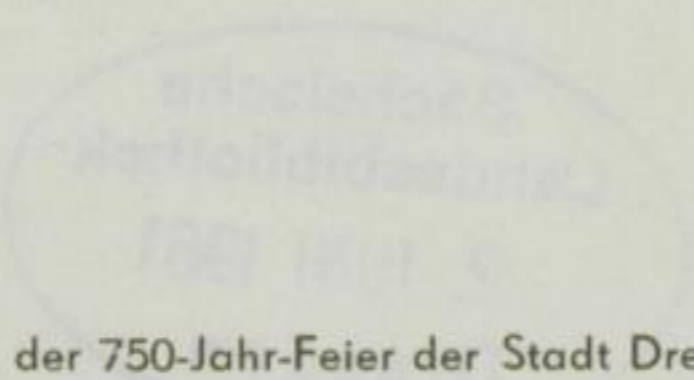
Dresden-Friedrichstadt

Von Werner Gimmler

Aus Anlaß der 750-Jahr-Feier der Stadt Dresden 1956

herausgegeben von der Verwaltungsdirektion des Stadtkrankenhauses

Dresden-Friedrichstadt

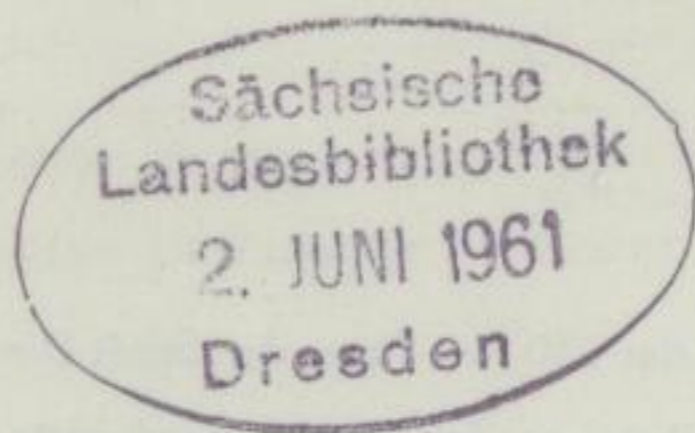


## VORWORT

*Geleitet von dem Gedanken, allen Menschen in Ost und West immer wieder in Wort und Schrift die großen Erfolge unserer ersten deutschen Arbeiter- und Bauern-Macht, die wir auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens errungen haben, nabzubringen, wurde in den nachfolgenden Abschnitten dieser Broschüre versucht, einen in seinem Umfang natürlich begrenzten Überblick über die Entwicklung des Gesundheitswesens der Stadt Dresden, und hier wieder verbunden mit einer Chronik in der Hauptsache im Stadtkrankenhaus Dresden-Friedrichstadt, zu geben.*

*Im Verlauf der Arbeit galt es eine Vielzahl erheblicher Schwierigkeiten zu überwinden, insbesondere bei der Beschaffung und Sichtung des dokumentarischen Materials. Hier gebührt dem Kollegen Werner Gimmler, der mit viel Liebe ungezählte Stunden seiner Freizeit opferte, ganz besonderer Dank. Es ist auch sein fast ausschließliches Verdienst, daß die vorliegende Arbeit der Dresdner Bevölkerung zur 750-Jahr-Feier übergeben werden kann.*

*Mit der Herausgabe derselben soll zugleich der Partei der Arbeiterklasse, der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik, dem Rat des Bezirks und nicht zuletzt dem Rat der Stadt Dresden für die jederzeit verständnisvolle und großzügige Unterstützung bei der Weiterentwicklung unserer Einrichtung gedankt werden.*



Steding  
Verwaltungsdirektor

P  
1956 III 1244

## Die Entstehung der Friedrichstadt

Das Gebiet des jetzigen Krankenhauses Friedrichstadt gehörte in alten Zeiten zu dem Dorf *Oztrowe*<sup>1)</sup>.

Die erste sichere Spur vom Dasein des Ortes gibt eine Urkunde über Beilegung einer Grenzstreitigkeit zwischen dem Bistum Meißen und dem Burggrafen Heinrich von Dohna vom Jahre 1206.<sup>2)</sup>

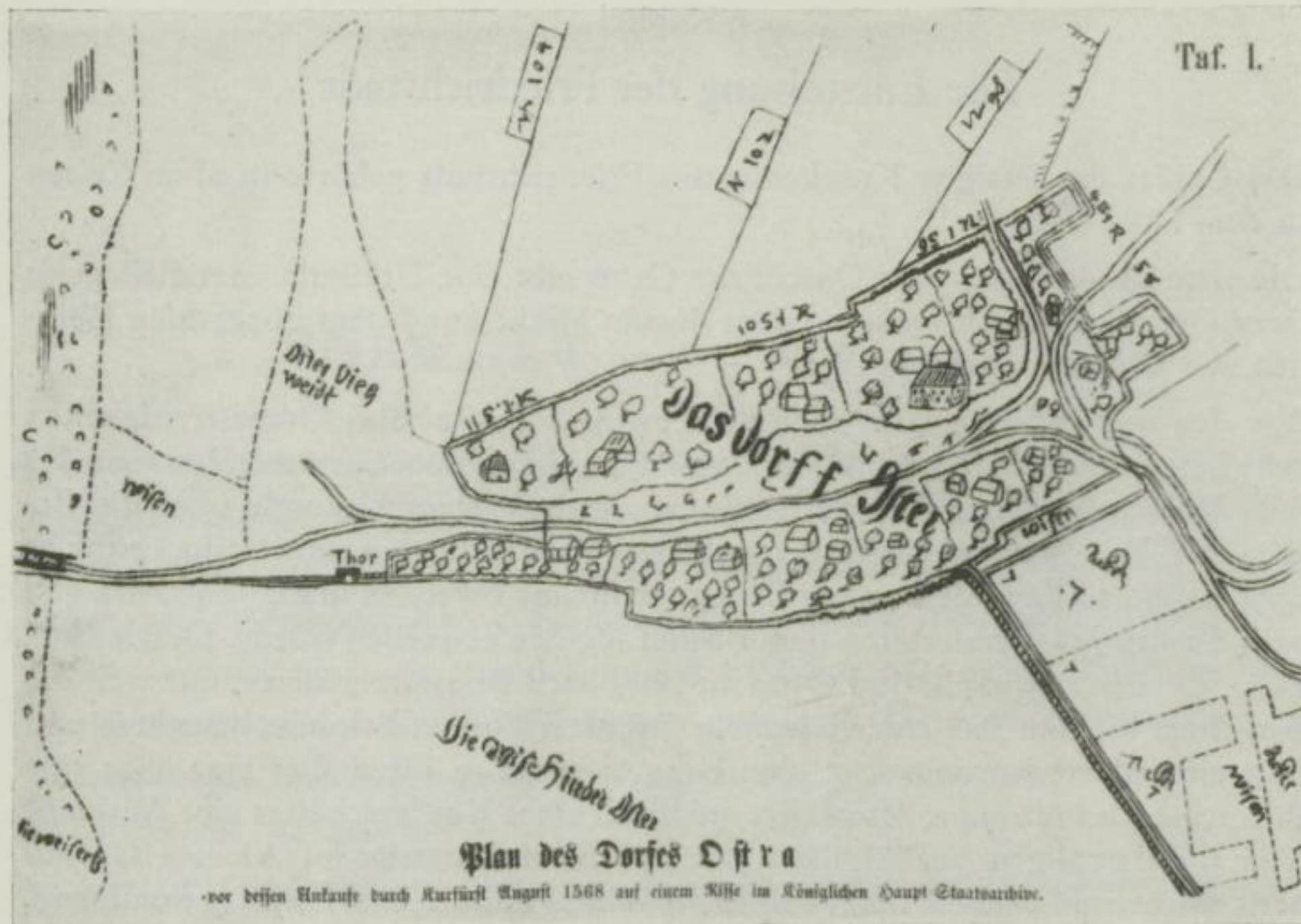
Aus den vorhandenen Urkunden über erfolgte Besitz- und Grenzstreitigkeiten geht hervor, daß die angeblich erfolgte Verleihung von *Oztrowe-Ostra* an das Stift Meißen im 11. Jahrhundert irrig ist. Auch in einer Urkunde über die Besitzungen des Bistums Meißen von Kaiser Karl IV. vom Jahre 1350 erscheint Ostra nicht, so daß mit Bestimmtheit angenommen werden muß, daß Ostra erst nach dem 15. Jahrhundert von dem Bistum Meißen erworben wurde. Desgleichen läßt sich nicht beweisen, daß Ostra zu Burgward Briesnitz gehörte, nur weil die Bewohner bis zum Bau einer Kirche in Dresden diese in Briesnitz besuchten und dort eingepfarrt wurden. Erst eine Urkunde vom 19. Dezember 1402 über eine Bürgerschaft des *Nicolaus Monhaupt* anlässlich eines Kaufgeschäftes gibt Auskunft über die damaligen Verhältnisse. Ostra war ein Rittersitz mit kleinen Grundbesitzungen und gehörte der Familie *Monhaupt* an, die, aus Freiberg kommend, sich angesiedelt hatte. Im Jahre 1429 wurde nach einem Register von 1468 Ostra von Hussiten ausgeplündert und niedergebrannt, aber nur zum Teil wiederaufgebaut (siehe Bild S. 4).

Infolge eines Patents des Kurfürsten Johann Georg II. vom 25. Juli 1670 wurde Ostra erweitert. Die Ansiedlung erfolgte jedoch nur spärlich, denn zu den acht anbaulustigen Familien, von denen nur drei erschienen, sind 1680 nach einem neuen Patent des Kurfürsten Johann Georg III. nur weitere siebzehn Familien hinzugekommen. Wie aus einer damaligen Chronik zu ersehen ist, haben, entgegen des Wunsches Johann Georg III., welcher in Ostra ein umfangreiches Handwerk zu entwickeln suchte, nicht einmal alle Familien Häuser errichtet und waren nur zum geringsten Teil Gewerbetreibende.

Der Kurfürst, welcher besonderes Interesse an der Bebauung des neuen Stadtteiles zeigte, gab eine Bauordnung heraus, wonach das erste Stockwerk jedes neuen Hauses von Stein gebaut, jedes Haus nur drei Stockwerke haben und 17 Ellen bis unters Dach hoch sein sollte. Später wurde angeordnet, das erste Stockwerk von Holz mit Steinen ausgesetzt zu bauen, wie dies bei den anderen Stockwerken der Fall war. Diese Bauordnung trägt aus dem Grunde besonderen Charakter, weil es in Anbetracht der Festung Dresden-Altstadt als nächste Um-

<sup>1)</sup> slawisch „Insel“, benannt durch die inselartige Lage, da die Ortschaft zu damaliger Zeit von drei Seiten von Wasser umgeben war.

<sup>2)</sup> abgedruckt in *H a s c h e*, *Gesch. Urk. Nr. 1* und *Codex diplom. Sax. reg. Hochstift Meißen I Nr. 74*



gebung nicht gestattet war, hohe und feste Häuser zu erbauen. Nach einer Verfügung des Kurfürsten vom 5. März 1725 unterlagen alle Anweisungen von Bauplätzen der Zustimmung des Festungsgouverneurs, damit gewährleistet blieb, bei Drohen einer Belagerung die Häuser der nächsten Festungsumgebung sofort abzubrennen und zu zerstören. Es ist nicht verwunderlich, daß bei einer derart einschränkenden Bestimmung keine stattlichen oder geschmackvollen Häuser entstanden (siehe Bild S. 5). Mit dem langsamen Anwachsen der Bevölkerung machten sich einige sozialhygienische Verbesserungen erforderlich; vor allem dadurch, daß die Tagewässer und Abflüsse aus den Gebäuden ohne Abflußmöglichkeiten auf den Straßen der Vertrocknung durch die Sonne ausgesetzt waren. Aus diesem Grunde wurde im Jahre 1734 durch die Gemeinde ein Plan zur Bepflasterung der Gassen und Anbringung von Schleusen erarbeitet und am 29. Dezember desselben Jahres mit einem Antrag auf Beschaffung von Wassertrögen, Spritzen und Feuerlöschgeräten dem Kurfürsten vorgelegt, der ab 1. Januar 1737 50 Taler bewilligte.

Nachdem im Jahre 1730 ein Marktplatz abgesteckt worden war, suchte die Gemeinde im Jahre 1732 in einer Eingabe unter Bezugnahme auf die Patente aus den Jahren 1670 und 1671 und darauf, daß der Kurfürst Friedrich August im Jahre 1724 bei Erteilung des Apothekerprivilegiums gesagt hatte, es sei dem Ort besonderes Stadtrecht erteilt worden, um Realisierung ihrer Privilegien nach.



Zugleich wurde um vollkommene Stadtgerechtigkeit und Bewilligung zweier Jahrmärkte, am ersten Donnerstag nach Ostern und dem 3. August als Namens- tag des Kurfürsten, gebeten. Aus späteren Vorgängen ist ersichtlich, daß hierüber die umliegenden Städte und Marktflecken befragt wurden, ob gegen die Jahr- märkte von Ostra etwas einzuwenden sei.

Auf Grund einiger bestehender Differenzen in Handwerksangelegenheiten zwi- schen Dresden und Friedrichstadt erhob sich von seiten des Stadtrates zu Dres- den ein lebhafter Widerspruch. Noch im Jahre 1751, also neunzehn Jahre später, beklagte sich die Gemeinde in einer Eingabe, daß der Stadtrat zu Dresden einen von ihr vor zehn Jahren erbetenen Bericht noch nicht gegeben hätte. Über das Ergebnis dieser Angelegenheit liegt nichts vor. Das einzige, was wir über Jahr- märkte finden, ist 1736 die Erwähnung des allwöchentlich donnerstags abgehal- tenen Pferdemarktes.<sup>3)</sup> Dieser Pferdemarkt, der auf dem Platz bei der Schäferei abgehalten wurde, wandelte sich später in einen Viehmarkt um.

Mit Patent vom 25. Juli 1670 verlich der Kurfürst dem Stadtteil den Namen „Neustadt-Ostra“. Dieser Name wurde auch in den ersten fünfzig Jahren unver- ändert geführt. Erstmalig finden wir den Namen *Friedrichstadt* in Eingaben der Bevölkerung aus dem Jahre 1730. In dieser Zeit hatte der Kurfürst gradlinige



<sup>3)</sup> Entschließung des Kurfürsten vom 3. November 1736



Siegel der Friedrichstadt  
aus dem Jahre 1730

Gassen und einen Marktplatz angelegt, wonach die Bewohner dem Ortsteil den Namen Friedrichstadt selbst verliehen haben. Die Behörden dagegen schrieben weiterhin Neustadt-Ostra, jetzt *gemeiniglich Friedrichstadt* genannt. Da der Kurfürst noch in den Jahren 1736, 1738 und sogar noch 1743 diesen Stadtteil Neustadt-Ostra nennt, ist zu ersehen, daß der neue Name nicht auf einer „*landesherrlichen Verleihung*“ beruht, sondern Fürst und Behörden endlich der im Volksmunde eingebürgerten Bezeichnung folgten. Nicht der Fürst, sondern die Bewohner selbst haben aus Dankbarkeit oder Schmeichelei dem Fürsten gegenüber ihren Stadtteil umgetauft. Nachdem bisher alle Zeugnisse mit dem Privat-siegel des Richters und der Schöffen besiegelt wurden, erscheint mit Annahme des Namens Friedrichstadt ein Siegel mit der stolzen lateinischen Umschrift: *Sigillum civitatis Friedericianae*<sup>4)</sup> (siehe Bild oben).

Dieses zeigt einen mit einer Fürstenkrone bedeckten Schild, in zwei Hälften quergeteilt. In der oberen, noch einmal gespaltenen Hälfte ist rechts das Wappen, das die Kurfürsten von Sachsen der Erzmarschallswürde halber führten, zwei gekreuzte rote Schwerter auf einem von Schwarz und Silber geteiltem Felde und links ein silbernes Feld mit einem Balken schrägrechts belegt, worauf das Wort *Libertas*, das heißt Freiheit, zu lesen ist, unten in der rechten Ecke eine aufgehende Sonne. Die untere Schildeshälfte zeigt drei Bäume auf einem Plane in anscheinend grünem Felde. Die obere Hälfte läßt sich wohl dadurch erklären, daß man durch diese ausdrücken wollte, wie von dem Kurfürsten dem Orte, dessen neue Gründung die aufgehende Sonne bezeichnen dürfte, besondere Freiheit, durch das Wort *Libertas* angedeutet, verliehen worden sei, während die untere Schildeshälfte örtliche Anspielungen enthalten dürfte, die aber schwer zu deuten sind. Nach einer Erklärung aus dem Jahre 1823 sollen die drei Bäume die

<sup>4)</sup> Siegel der Friedrichschen Stadt



Siegel der Friedrichstadt  
nach seiner Veränderung 1807

drei Linden darstellen, unter denen in frühester Zeit die Kommunversammlungen abgehalten worden sind. Das ist jedoch deshalb zweifelhaft, weil zu der Zeit, in der die Gemeinde Neustadt-Ostra entstand, das Versammeln im Freien unter einer Linde<sup>5)</sup> längst nicht mehr Sitte war. Annehmbar ist auch eine andere Erklärung, daß die drei Bäume die uralten Schwarzpappeln andeuten sollten, die am Eingang von Friedrichstadt standen und noch im Jahre 1823 zu sehen waren.

Nachdem der Kurfürst von Sachsen 1807 die Königswürde angenommen hatte, ist dieses Siegel verändert worden. Man hat den Fürstenhut über dem Schilde weggelassen und statt des Schildes mit den gekreuzten Schwertern den bekannten Schild mit dem Rautenkranze aufgenommen. Auch die Umschrift lautet ganz bescheiden: „Gemeinde zu Friedrichstadt“ (siehe Bild oben).

Friedrichstadt hörte auf, eine selbständige Gemeinde zu sein, als die Städteordnung erschien und alle in den Vorstädten Dresdens bestehenden besonderen Gemeinden mit der Stadtgemeinde von Alt- und Neustadt zu einem Ganzen verschmolzen wurden. Durch Vertrag vom 13. Mai 1836 wurde Friedrichstadt mit Dresden vereinigt.

<sup>5)</sup> ein altgermanischer Brauch

## Das Marcolinische Palais

Auf dem Platz, auf dem das heutige Krankenhaus steht, siedelten 1670 der Oberstleutnant von Schweinitz und der Oberamtmann Michael Leistner an. Ersterer scheint jedoch sein Grundstück bald wieder verkauft zu haben, denn bereits im Jahre 1681 erscheint Oberhofmarschall Herrmann von Wolframsdorf als Besitzer. Nach vielem Wechsel erwarb der König in Anbetracht des zu erwartenden Vorteils am 8. Dezember 1725 das 1720 erbaute Brauhaus<sup>6)</sup> und den Garten in Ostra für 30000 Taler von seinem Kabinettsminister Manteuffel.

Nach Trennung des Gartens vom Brauhaus am 28. Juli 1727 schenkte der König ersteren dem Herzog Friedrich Ludwig zu Württemberg und das Brauhaus am 17. Dezember 1735 seinem Günstling, dem Grafen Heinrich von Brühl<sup>7)</sup> (siehe Bild S. 9).

Die Schenkung des Gartens galt weniger dem Herzog Friedrich Ludwig zu Württemberg, als vielmehr seiner Gattin (siehe Bild S. 11), welche später den Garten künstlerisch ausgestalten ließ.

Am 16. Februar 1736 kaufte Graf von Brühl der Fürstin den Garten einschließlich des Palais, der Gärtnerei, der Glashäuser und allem Inventar für 10000 Taler ab. Nach Verkauf des Brauhauses am 5. März 1740 für 70000 Taler an den Staat ließ Brühl an Stelle des von der Gräfin erbauten Gebäudes ein großes Palais erbauen. 1746 war der Bau, auf das prunkvollste ausgestattet, fertiggestellt und kostete mit allen Einrichtungen und den künstlerischen Gärten nicht weniger als 100000 Taler. Die Besetzung war mit ihren vielen Statuen und Bildwerken, vor allem aber dem Neptunbrunnen, eine Sehenswürdigkeit Dresdens (siehe Bild S. 14).

Das Wasserkunstwerk wurde von dem französischen Baumeister Zacharias Longuelune entworfen und in den Jahren 1741 bis 1744 mit einem Kostenaufwand von 75000 bis 100000 Talern von dem königlich-italienischen Hofbildhauer Lorenzo Mattielli geschaffen. Das Kunstwerk bildet eine Kaskade von drei Etagen. In der Mitte auf felsiger Höhe steht Neptun, den Dreizack in der Rechten haltend. Ihm zur Seite seine Gemahlin Amphitrite, in einem Muschelwagen sitzend. Der Muschelwagen wird von wasserspeienden Hippokampen gezogen, die von einer Nereide und einem Zephir, auf dem Muschelrand sitzend, gelenkt werden. Ein Triton bläst in sein Muschelhorn, und der rechte Fuß des Neptun steht auf dem Kopfe eines wasserspeienden Delphins. Die drei Bassins, in die sich zehn Springwässer ergießen, stehen terrassenförmig übereinander,

<sup>6)</sup> jetziges Arztwohnhaus

<sup>7)</sup> Reichsgraf Heinrich von Brühl, geb. 13. August 1700 zu Weißenfels, gest. 28. Oktober 1763, war Inspektor sämtlicher Staatskassen, Chef des Departements der Militär- und auswärtigen Angelegenheiten, Oberkämmerer, Premierminister, Herr zu Forsta und Pforten in der Lausitz sowie zu Gangloff-Sommeon und mehrerer Herrschaften in Polen. 1737 in den Reichsgrafenstand erhoben.



Reichsgraf  
Heinrich v. Brühl  
geb. 13. 8. 1700 zu  
Weißenfels  
gest. 28. 10. 1763

*Henry Comte*  
*Premier Ministre*  
*Roy de Pologne*  *de Brühl*  
*de Sa Majeste le*  
*Electeur de Saxe*

und eines nimmt das überlaufende Wasser des anderen auf (60 Kubikmeter Wasser werden stündlich verbraucht). Rechts und links zu beiden Seiten der Hauptgruppe lagern auf Wasserurnen, aus denen sich reichliche Wassermassen in das Hauptbassin ergießen, gestützt die Flußgötter Tiber und Nil. Auf den beiden Postamentflächen finden sich sehr zierlich gearbeitete Basreliefs, welche die Knabengestalten von Romulus und Remus, links eine ägyptische Landschaft mit Pyramiden, Palmen und Sphinx darstellen. Im großen Bassin stehen zu beiden Seiten zwei Felsgruppen, aus denen mächtige Fontänen emporsteigen. Nach rechts und links wird die ganze Anlage von je zwei auf Postamenten stehenden prachtvollen großen Vasen abgeschlossen, auf denen in feiner Ausführung in Reliefgruppen Apollo, Artemis, Dionysos und Pan dargestellt sind.<sup>8)</sup>

<sup>8)</sup> ausführlich ist der Neptunbrunnen beschrieben im Dresdner Anzeiger 19. Mai 1878 (VIV)

Mit der Fertigstellung des Palais begann eine Zeit prunkvoller und verschwenderischer Festlichkeiten.

Das Volk, „der Pöbel“, hatte keinen Anteil an dem Reichtum, sondern stand allen Wechselfällen des Lebens hilflos gegenüber. Durch Krieg, Leibeigenschaft und unsagbare Ausbeutung war das Volk am Ende seiner Kräfte. Erst hundert Jahre später wurde durch Bismarck, als Liebesgabe zum Ausgleich für das Verbot der sozialdemokratischen Partei, die Sozialgesetzgebung geschaffen. Sie erfolgte nicht etwa aus reiner Nächstenliebe, sondern ist nur eine Vervollständigung der antisozialdemokratischen Gesetzgebung. Bismarck drückte sich ganz klar aus und erklärte: „Wer eine Pension hat für sein Alter, der ist viel zufriedener und leichter zu behandeln, als der darauf keine Aussicht hat. Sehen Sie den Unterschied zwischen einem Privatdiener und einem Kanzleidiener oder einem Hofbedienten an; der letztere wird sich weit mehr bieten lassen, viel mehr Anhänglichkeit an seinen Dienst haben als jener, denn er hat ja Pension zu erwarten.“ Das sind die wahren Gründe, die zu „hochherzigen Almosen“ führten.

Während man wie hier im Marcolinischen Palais in Überfluß und Reichtum schwelgte, verhungerten im Stadtkrankenhaus die armen Kranken.

Nach dem Tode des Grafen Brühl kaufte Graf Camillo Marcolini die ganze Besitzung und zog am 6. Mai 1778 mit seiner jungen Gattin in das Palais ein (siehe Bilder S. 16 und 19).

Graf Marcolini erweiterte den Kunstschatz des Palais durch Aufstellung weiterer Statuen. Von den erhalten gebliebenen Werken kennen wir heute noch die vier mächtigen Löwen und das Familienwappen an der Frontseite des Krankenhauses nach der Friedrichstraße, weiterhin die vier größeren Laternenhermen und zwei Trophäen vor dem Hauptportal.

Besonders erwähnenswert ist eine Brunnenfigur<sup>9)</sup>, welche den Kellermeister Marcolinis darstellt, wie er in der Trunkenheit den Wein aus dem Fasse laufen läßt (siehe Bild S. 33).

Die weibliche Plastik im westlichen Teil des Gartens stellt Tomyris, die Königin der Massageten, dar, das Haupt des Cyrus in Blut tauchend. Die männliche Plastik links von Tomyris, ausgehend vom Hauptportal, könnte Themistokles, den Sieger bei Salamis, mit Helm und Rüstung angetan, auf einem zerbrochenen Anker stehend, darstellen.

Infolge der Reichhaltigkeit an Kunstschatzen und der Großzügigkeit seines Besitzers wurde das Palais schnell zum gesellschaftlichen Mittelpunkt. Von den prominentesten Persönlichkeiten, welche als Gast das Haus bewohnten, sei nur genannt der päpstliche Nuntius della Genga (der spätere Papst Leo XII., 1808).

Das auf Anweisung von Marcolini gebaute zweite Stockwerk des Palais bewohnte von Ostern 1847 bis Mai 1849 der Königlich sächsische Kapellmeister Richard Wagner und vollendete die Oper „Lohengrin“ (siehe Bild S. 31).

9) vor der Station 1 und der Röntgenabteilung der Poliklinik



Gattin des Herzogs Friedrich zu  
Württemberg Gräfin Ursula  
Catharina Lubomirska Fürstin von  
Teschen  
geb. 25. 11. 1680  
gest. 4. 5. 1763

*Ursula Catharina Lubomirska geb. von Bachmann  
Fürstin v. Teschen  
Königin zu Württemberg  
geb. 25. Nov. 1680 v. d. 1763*

Hier traf er sich mit seinem Freund, dem Musikdirektor August Röckel, und dem Russen Bakunin. Der historisch einflußreichste Gast, welcher je das Palais bewohnte, war Kaiser Napoleon (siehe Bild S. 23).

Er weilte vom 10. Juni bis 25. Juli und ein zweites Mal vom 4. bis 15. August 1813 im Palais und bewohnte die Räume, in denen heute die Verwaltungsdirektion, die Allgemeine Verwaltung, die Kasse und die Gehaltsstelle des Stadtkrankenhauses untergebracht sind. In den jetzt von der Apotheke belegten Räumen war das Dienstpersonal einquartiert.

Am 28. Juni 1813 fand im Palais eine für Europa folgenschwere Verhandlung zwischen Napoleon und dem Fürsten Metternich statt. Fürst Metternich war als

Premierminister Österreichs nach Dresden gekommen, um mit Napoleon Frieden zu schließen (siehe Bild S. 21).

Die neunstündige Unterredung fand im heutigen Zimmer des Verwaltungsdirektors statt, und es führt seither den Namen Napoleonzimmer (siehe Bild S. 39). Ausführliche Aufzeichnungen über die in französischer Sprache geführte Verhandlung finden wir in Fiedlers „Geschichte des Marcolinischen Palais 1904“. Die Aufzeichnungen stammen aus dem Nachlaß Metternichs und wurden von seinem Sohn veröffentlicht. Napoleon erwartete Metternich mit gekünstelter Fassung, den Degen an der Seite, den Hut unterm Arm. Aus der Unterredung geht ganz klar die Zwiespältigkeit Napoleons hervor und zeigt besonders seine Maßlosigkeit und Verachtung gegenüber den Menschen. Auf den Hinweis Metternichs, daß die Welt des Friedens bedarf und es nur an Napoleon liege, die Menschheit von der Geißel des Krieges zu befreien, antwortete dieser sinngemäß: „Ich bin ein Sohn des Glücks und werde zu sterben wissen, aber trete keine Handbreit Boden ab. Wieviel seid Ihr denn, Ihr Alliierte? Euer vier, fünf, sechs, zwanzig? Je mehr Ihr seid, um so besser für mich.“ Zu gleicher Zeit offenbart er aber die Erkenntnis seiner verzweifelten Lage, indem er in bezug auf seine Verheiratung mit der Erzherzogin von Österreich erklärt: „Es kann mir den Thron kosten, aber ich werde die Welt unter seinen Trümmern begraben!“

Auf den Hinweis Metternichs, daß Napoleon das Glück ein zweites Mal wie im Jahre 1812 verlassen könne, da in seiner Armee Kinder kämpfen, verlor er die Fassung: „Ich bin im Feld aufgewachsen, und ein Mann wie ich schert sich wenig um das Leben einer Million Menschen.“ Mit vor Zorn verzerrten Zügen warf er den Hut, den er bis dahin in der Hand gehalten hatte, in die Ecke des Zimmers. Wenn auch in einigen Abweichungen von anderer Seite gesagt wird, Napoleon habe in der Erregung seinen Hut aus Versehen fallen lassen, ist jedoch bewiesen, daß Metternich den Hut nicht aufhob.

So ernst die Lage einerseits für Napoleon war, fehlte es ihm andererseits nicht an Lustbarkeiten und Unterhaltung, für die ein Ensemble von Künstlern ersten Ranges sorgte.

Nach dem Tode Marcolinis übernahm sein Sohn Peter Paul das Palais als Universalerbe und verkaufte das Grundstück am 24. September 1835 mit allem Inventar für nur 31000 Taler an den Stadtrat und Mitinhaber der Hofdruckerei Carl Ernst Werner. Für den doppelten Preis erwarb im Jahre 1845 der Stadtrat zu Dresden das ganze Besitztum. Entsprechend eines Vorschlages des damaligen Stadtverordneten Benedictus und der besonderen Bemühungen des Hofrats W. Abendroth wurde das Palais mit einem Kostenaufwand von 70000 Talern als Krankenhaus umgebaut.

Damit endete die Geschichte des Marcolinischen Palais als Stätte der Verschwendung, Lustbarkeit und des üppigen Wohllebens. Not und Elend zogen in die Räume ein, in denen einst höchste Würdenträger entsprechend ihrer Privi-



legien von reichbetreßten Dienern und Lakaien umgeben waren. Mit Macht hatte die rauhe Wirklichkeit den Schleier der Lüge zerrissen und den Blick freigegeben für das grenzenlose Elend des Volkes, das ohne Hilfe allen Wechselfällen des Lebens preisgegeben war.

### 3. Kapitel

## Sozialhygiene und Krankenpflege im Mittelalter

Wenn wir von den verheerenden Auswirkungen der Pest und anderer Epidemien im Mittelalter lesen, so können uns diese nicht verwundern, wenn wir uns die damaligen sozialen Verhältnisse vor Augen halten. So mußte man zum Beispiel noch im 15. Jahrhundert ohne Toilette auskommen. Im Jahre 1454 forderte der Kurfürst Friedrich in einem Schreiben den Rat auf, den Barfüßermönchen an Stelle des ihnen beim Festungsbau abgerissenen „heimlichen Gemaches“ ein neues zu bauen. Erst vom Jahre 1568 liegt ein Ratsbeschluß vor, wonach „jeder in seinem Haus eine Heimlichkeit erbauen solle, andernfalls man ihm das Haus zumache!“ Besonders bezeichnend für die Reinlichkeit der damaligen Zeit ist ein Vertrag zweier Alten-Dresdner Bürger vom Jahre 1541 über die Benutzung einer gemeinsamen Schleuse.<sup>10)</sup>

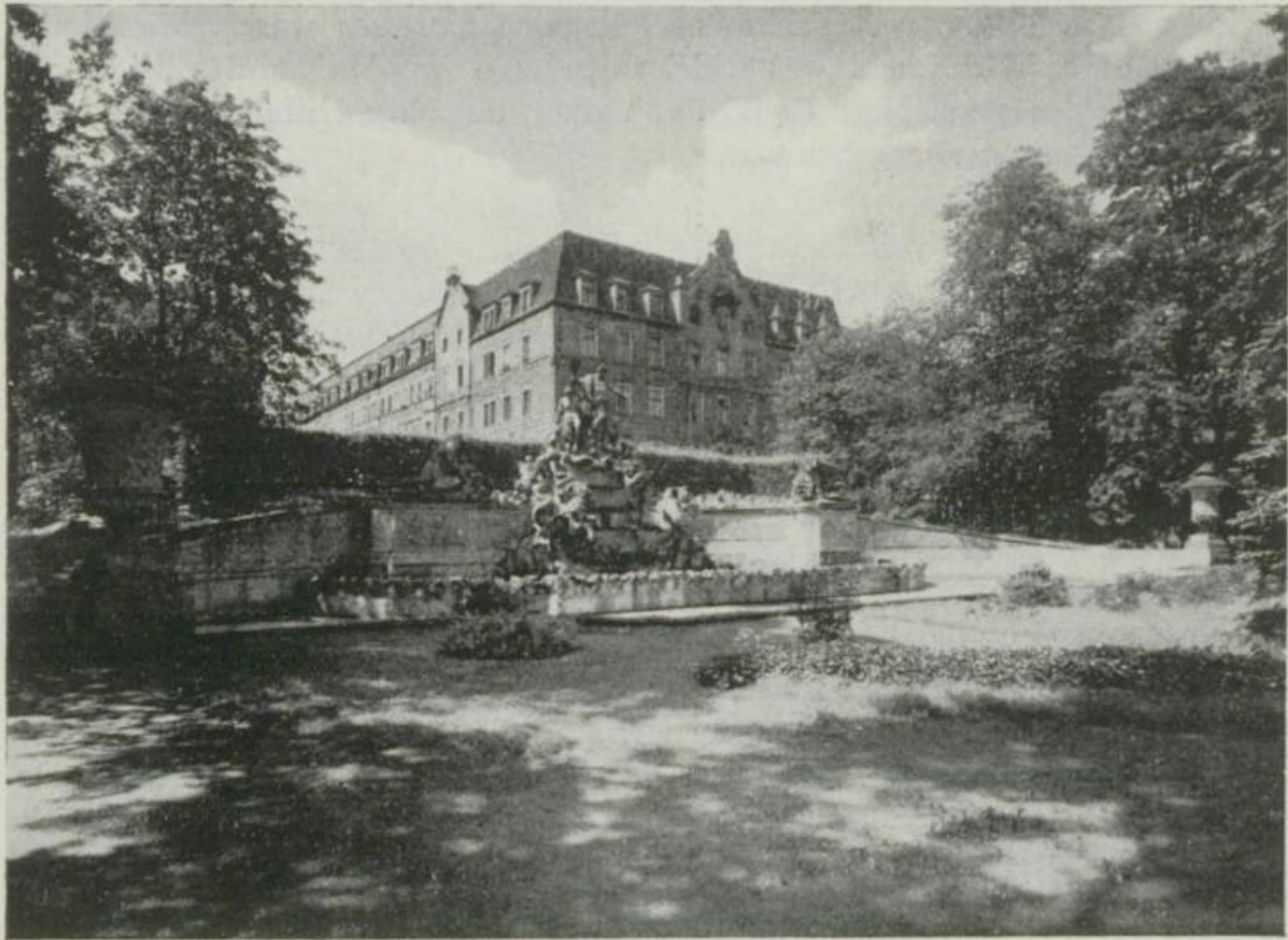
Hier war festgelegt, daß in diese nur das Regen- und Abfallwasser geleitet, der Inhalt der Grube jedoch ausgeschöpft und auf die Gasse getragen werden soll, wo ihn der Platzregen hinwegschwemmen werde. In bezug auf die Gassenreinigung bestand noch im 15. Jahrhundert keinerlei Verpflichtung für die Bürger. Diese haben sicher nicht eher Hand angelegt, solange der Zugang zu ihrem Hause nicht versperrt war. Selbst der Marktplatz wurde erst gereinigt, wenn eine Festlichkeit bevorstand.<sup>11)</sup>

Erst im 16. Jahrhundert finden wir Anfänge einer geringen Reinlichkeitspflege. 1507 wurde durch Ratsbeschluß den Barbieren verboten, das Blut von Aderlassen auf die Gassen oder in die Kaitzbach zu gießen. Am 10. März 1570 erscheint eine Verordnung, in welcher das Ausgießen von stinkenden Wassern bei Tage und in der Nacht verboten und alle Sonnabende das Gassekehren angeordnet wurde. Daß diese Gebote jedoch, trotz ausgesetzter Strafen<sup>12)</sup>, nicht gehalten wurden, zeigt ein kurfürstlicher Erlaß vom 13. April 1637, in welchem gerügt wird, daß „fast alle Gassen mit Misthaufen gleichsam angefüllt sein, allerhand Unsauberkeiten ausgegossen, tote Äser ausgeworfen und die Schleusen zugehalten werden“.

<sup>10)</sup> Alten-Dresdner Übergabe und Verzichtbuch 1541 (HSTA) Blatt 19

<sup>11)</sup> Bauamtsrechnung 1459: 13 gr., 3 pf. czweyn gesellen, sy haben 5 tage mist geladen uff dem Marckte . . .

<sup>12)</sup> Gerichtsrechnung von 1569/70: 2 fl. 18 gr. die kundigerin, die edelfraw bey Marcus Fny geben, das sie hatt das nachwasser rausser gossenn



Der Neptunbrunnen

In einer besonderen Eingabe beklagt sich 1660 der Rat, daß die Reinlichkeit gerade von den großen und vornehmen Leuten nicht eingehalten werde und man gegen sie nichts ausrichten könne, weil sie sich vom Kurfürsten persönliche Vergünstigungen zu verschaffen wüßten! Während man für die Sauberhaltung der Gassen kein Geld übrig hatte, wurden im Winter große Summen ausgegeben, um den Herrschaften das Schlittenfahren zu ermöglichen. Aus den Jahren 1721 und 1740 finden wir einen Gouvernementsbefehl, in welchem der Rat beauftragt wird, für die vom Hofe beabsichtigte Schlittenfahrt auf den davon berührten Gassen und Plätzen durch die Ratsuntertanen Schnee anfahren, in Ballen aufhäufen und kurz vor Beginn der Schlittenfahrt ausbreiten zu lassen. Die Gemeinde trat erst in Erscheinung und kümmerte sich um die Kranken, wenn es galt, die Seuchen zu bekämpfen oder sich der „Thoren“ zu entledigen. Statt zur Verminderung von Epidemien die sozialen Mißstände als Wurzel alles Elends zu beseitigen, nahm man Zuflucht zur Absperrung und Verschließung einzelner von der Pest betroffener Stadtteile. Die Gleichgültigkeit der damaligen Landesväter zeigt sich besonders in der Bearbeitung des Gesuches um sozialhygienische Verbesserungen der Gemeinde Friedrichstadt im Jahre 1734. Die Bearbeitung des Gesuches dauerte drei Jahre, wonach dann endlich für das

Jahr ganze 50 (fünfzig) Taler durch seine Durchlaucht, den Kurfürsten, genehmigt wurden. Der Grad der Großherzigkeit dieser sozialen Unterstützung einer ganzen Gemeinde läßt sich besonders ermessen, wenn wir die Geschichte des Marcolinischen Palais studieren. Im gleichen Jahr bedachte der König den Grafen Brühl und die Gattin des Herzogs Friedrich Ludwig zu Württemberg mit je einer Schenkung, die ihm im Jahre 1720 insgesamt 30000 Taler kostete. Für seine Höflinge, die sich an Unterwürfigkeit und Intrigen gegenseitig überboten, war dem König das Beste und Teuerste gerade gut genug. Das Volk, „der Pöbel“, war in seiner Not sich selber überlassen. Bezeichnend hierfür ist auch ein Erlaß des Herzogs Georg vom 20. August 1496 an den Statthalter von Dresden, Dietrich von Schleinitz.

Georg von gots gnaden hertzog zu Sachssen.

Lieber getrawer und rat.

Wir werden bericht, das an den thorn zu Dreßden kein vleissig uffsehen gehalten, vil fromder leute eingelassen werden, und als wir vorstehen, sal der camermeister in seinen garten vil fromder leute sunderlich von Freibergk, do sich das sterben itzund hefftig anlezt, zu sich einnemen, dodurch zu besorgen, des sie solche kranckheit mit sich dohin brengen mochten, des unser meynunge gantz nicht ist. Und begern dorauß, des ir von unnsere wegen mit den burgern vorschaffet, nymands fromdis von Freibergk oder anderswo, do das sterben ist auffzunemen noch bey sich zu halten; dan wue sie ymands zu sich nemen, dodurch das sterben dohin gebracht wurde, gedencken wir denselben wirth mitsampt den gerten auszutreiben lassen. Wollet auch bestellen, das das thor eins teils an der stat zugesperret und die andern durch etliche des rats dester vleissiger in achtunge gehalten, domit nymantds fromdis eingelassen werde. Doran geschidit unser ernste meynunge.

Geben zum Schellenberg am sonnabendt noch assumptionis Marie virginis gloriosissime anno XCVIten.<sup>13)</sup>

Nachdem die Pest im Jahre 1520 erneut das Land heimsuchte, flüchtete Herzog Georg nach Schellenberg. Von hier aus ordnete er an, daß die von der Krankheit befallenen Häuser zuzuschließen sind und deren Bewohner ihre Behausung nicht zu verlassen haben. Die „Armen“ erhielten auf Stadtkosten eine geringe Unterstützung.<sup>14)</sup>

Nachdem im Jahre 1539 die Pest wiederum ausgebrochen und die ehemalige Scheffelstraße fast ganz ausgestorben war, ließ man sie einfach mit Brettern vernageln. Die erste Erkenntnis über die Ursachen der dauernden Epidemien zeigt

<sup>13)</sup> Original in RA aus Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden, S. 178

<sup>14)</sup> Kammereirechnung 1521: 5 gr., armen kinden zu brot gegeben, den das haus zugesslossen, da eygner dorin in peste gestorben



Gattin des Grafen  
Marcolini Marie Anna  
Baronin O'Kelly  
gestorben im Exil in  
Prag am 19. 1. 1819

sich in einer Verordnung des Herzogs August vom 5. August 1552 und der am 14. Dezember 1556 erlassenen „Pestordnung“. Diese Verordnungen beziehen sich immer nur auf das Verhalten der Bürger, wobei nicht eine Zeile von sozialer Hilfe durch die Stadt geschrieben steht. Die Ermahnung an die „Herrschaften“ klingt dagegen wie Hohn, wenn es darin heißt, daß man nicht so unchristlich verfahren solle, das Gesinde, sobald es nur ein wenig klagt, gleich aus dem Hause zu stoßen und in das Lazarett, das auf diese Weise überfüllt werde, schaffen zu lassen, wobei es sich die Krankheit oft erst zuziehe und so „auf die Fleischbank“ geopfert werde.

Die „Helfer“ und „Pfleger“ in den Pestzeiten setzten sich aus Almosenempfängern und mit Obst und Näscherien handelnden Höckerinnen zusammen. Sie

wurden durch die Stadt verpflichtet und hatten im Weigerungsfalle mit Entzug des Almosens und der Stadtverweisung zu rechnen. Mit welcher Liebe und Sorgfalt das auf diese Weise gewonnene Personal seine Pflichten erfüllte, läßt sich leicht ermessen.

Der Geisteskranken, um die sich niemand sorgte, suchte man sich zu entledigen, indem man sie ins Gefängnis einsperrte und dann, mit notdürftiger Kleidung und einem Zehrpennig versehen, einige Meilen von der Stadt hinwegführen ließ.<sup>15)</sup>

Hier blieben sie dann ihrem Schicksal überlassen, denn keine Stadt nahm sie auf. Die Torhüter waren besonders dafür verantwortlich, daß kein „Narr“ die Stadt betrat. Daß gegen Geisteskranke oft auch Prügelstrafe in Anwendung kam, beweist eine Kämmereirechnung aus dem Jahre 1433.<sup>16)</sup>

Noch im Jahre 1494 forderte die Herzogin Sidonie in einer Eingabe den Rat der Stadt auf, die Gewaltanwendung gegen Geisteskranke zu unterlassen und für deren Unterbringung zu sorgen. Das wurde dann auch später beschlossen, mit dem Unterschied, daß nicht der Rat der Stadt für diese armen Menschen sorgte, sondern die Verwandten dafür verantwortlich gemacht wurden.<sup>17)</sup>

Nur in ganz seltenen Fällen kümmerte sich der Rat um die Pflege eines kranken städtischen Bediensteten. Die ausgesetzten Geisteskranken vegetierten außerhalb der Stadtmauer, und es ist nicht verwunderlich, daß Mord und Raubüberfälle auf Reisende an der Tagesordnung waren.

<sup>15)</sup> Kämmereirechnung. 1407: Der toynnen vor eygnen slagir unde czu czerunge, alz man se weg furte, 5 gr.

Gerichtsrechnung. 1471: Item 2 gr. vor esßen dem narren in dy Schultkammer. Item 2 gr. Caspar und des schinderß knechte zcu vortringken, als sy dy narren wegk furten.

Alten-Dresdner Stadtrechnung. 1501: 14 gr. dem swartzen Jacoff u. Donat Mhan gegeben, den tolln man uff sechß meyllen hinwegk ghen Bawtzen gefurt.

<sup>16)</sup> Item meistir Caspar von dez thoren weyen, den er hyb, 8 gr. (Der Henker, Meister Caspar, erhielt 8 Groschen, daß er den „Thoren“ geschlagen. D. V.)

<sup>17)</sup> Rathsprotokoll A II 100 c Bl 73 (1555)

Jeronimus Ranisch ist seynns gefangenen weibs halbenn dieser beschied gegeben, solle mit ihrer freundschaft ihr eynn beheltnus machenn, darinnen ßie ir leben lang erhaltenn und nicht dy lewttte mit stelenn beschedige.

## Die ersten Anfänge der ärztlichen Betreuung in Dresden

Die früheste Erwähnung von Ärzten in Dresden erscheint in einer Urkunde vom Jahre 1291, in welcher benannt werden:

„Tochter weiland magistri Nycolai fisici de Dresden“ und ein „magister Hermannus fisicus clericus“.

Es handelt sich hier offenbar um markgräfliche Leibärzte geistlichen Standes. Die Behandlung erfolgte ohne feste Besoldung und war nur in der Stadt genehmigt. Erst im Jahre 1510 lesen wir von einem besoldeten Stadtphysikus, welcher jährlich 20 Rheinische Gulden erhielt, in den Rechnungen der Stadt jedoch nur bis 1516 erscheint.

„(11. Okt.) hat der rath den wirdigen großgelarten magistrum Johann Fabri von Liptzk (Leipzig, d. V.) mit vorgehabten rate und bewilligunge aller dreyen rethen zu einem phisico und medici uffgnomen, derhalben im ditz ja vor seinen solt 20 Rheinische gulden uff zcwu tagsceiten.“<sup>15)</sup>

Während in den Jahren 1517 bis 1593 nur bei Epidemien jeweils für kurze Zeit ein Barbier oder Pestarzt eingestellt wurde, erscheint ab 1594 endgültig und laufend ein besoldeter Stadtphysikus. Bisher war es nur den privilegierten Würdenträgern und Fürsten möglich, den Arzt in Anspruch zu nehmen, während das Volk auf Grund der hohen Taxe nur den Barbier oder Bader aufsuchen konnte. Von der Einstellung des Dr. Kegler als Stadtphysikus im Jahre 1594 finden wir folgenden Beschluß:

Der zu „gemeiner Stadt Physikus und Medicus“ bestellte Dr. Kegler wurde in seiner Bestallung angewiesen, „allen und jeden Bürgern und Einwohnern arm und reich auf ihr Ansuchen um gleichmäßige Verehrung in Krankheiten mit Rath beizuspringen und zu dienen“.

Im Jahre 1608 wurde dem Dr. Stein bei seiner Ernennung zum „Physicus ordinarius und Medicus pestilentialis“ nochmals die Verpflichtung auferlegt, die Armen unentgeltlich zu behandeln. Wenn keine Epidemien herrschten, durfte er auch auf dem Lande praktizieren und zu diesem Zweck mit Vorwissen des regierenden Bürgermeisters zwei bis fünf Tage die Stadt verlassen. Durch die Bestallung vom 13. Juli 1607 wurde weiterhin dem Dr. J. Gerstenberger als Stadtphysikus die Betreuung des Stadtkrankenhauses und der Gefängnisse übertragen. Den Beruf des Wundarztes übten bis in die neuere Zeit die Bader und Barbieri aus. Während ihnen im Mittelalter durch die Stadt die Pflege und Heilung der aus Kriegszügen verwundet zurückgebrachten Soldaten anvertraut

<sup>15)</sup> Stadtbuch 1505 fl. Bl. 466 (1510)



Graf Camillo Marcolini  
geb. 2. 4. 1739  
gest. 1814 in Prag  
im Exil

wurde, zog bei größeren Unternehmungen stets ein Bader oder Barbier als Wundarzt mit. In einer Kämmereirechnung von 1478 heißt es:

16 gr. Hausse barbierer tranggeld, vor Quedelburg mitgewest und die dra-  
banten gebunden und geheilet.

Im Jahre 1479 erwarb der Augenarzt oder Okulist Hans Fleischer das Bürgerrecht und wurde noch im Jahre 1500 als in Dresden ansässig gemeldet.

Da die Heilkünstler an ihrem Wohnort keine ausreichende Beschäftigung fanden, zogen sie, ihre Kunst laut anpreisend und vor allem Volk öffentlich ausübend, auf den Jahrmärkten im Lande umher.

Von der Anwesenheit zweier „Zahnbrecher“ kundet 1535 ein Bericht, wonach ein Schotte bestraft wird, weil er auf dem Jahrmarkt einem anderen die „Materialien“ weggenommen hat.<sup>19)</sup>

Im Dezember 1646 zahlte der Zahnarzt Johann Baptista Liesekutenn Stättegeld auf dem Gewandhaus ein. Darüber hinaus wird aus den Jahren 1669 und 1770 von weiteren Zahnärzten berichtet. Als hervorragendste Erscheinung unter den Augenärzten der damaligen Zeit ist uns der Okulist-Schnitt- und Wundarzt → George Bartisch bekannt. Er schrieb 1583 mit 48 Jahren das erste deutsche Lehrbuch der Augenheilkunde unter dem Titel „Augendienst“. Aus dem 17. Jahrhundert möchte ich nur noch den Wundarzt Andreas Eysenbarth nennen, welcher 1692 den Kurfürsten um ein Privilegium zur Ausübung seiner Kunst in Sachsen ersuchte. Da sich zu dieser Zeit eine Unmenge Kurpfuscher und unwissende Quacksalber umhertrieben, wurde durch den Rat der Stadt eine genaue Prüfung seiner Kuren und Kurerfolge angeordnet. Trotz der genauen Prüfungen und Überwachungen durch den Stadtphysikus kam es immer wieder zu Schwindeleien und Betrügereien. So lesen wir in einem Bericht aus dem Jahre 1696, daß der Operator und Medicinae Practicus Johann Kinsky nicht nur Heilmittel gegen alle möglichen Krankheiten und Schönheitsmittel für Frauen feilbot, sondern auch an einer Tafel nach vorhergegangenem Trommelwirbel Kartenkunststücke machte, Feuer, Schwefel und Pech „fraß“, mit bloßen Füßen auf einer glühenden Wagenschiene tanzte, einen Menschen enthauptete und andere Gauklerstücke mehr.

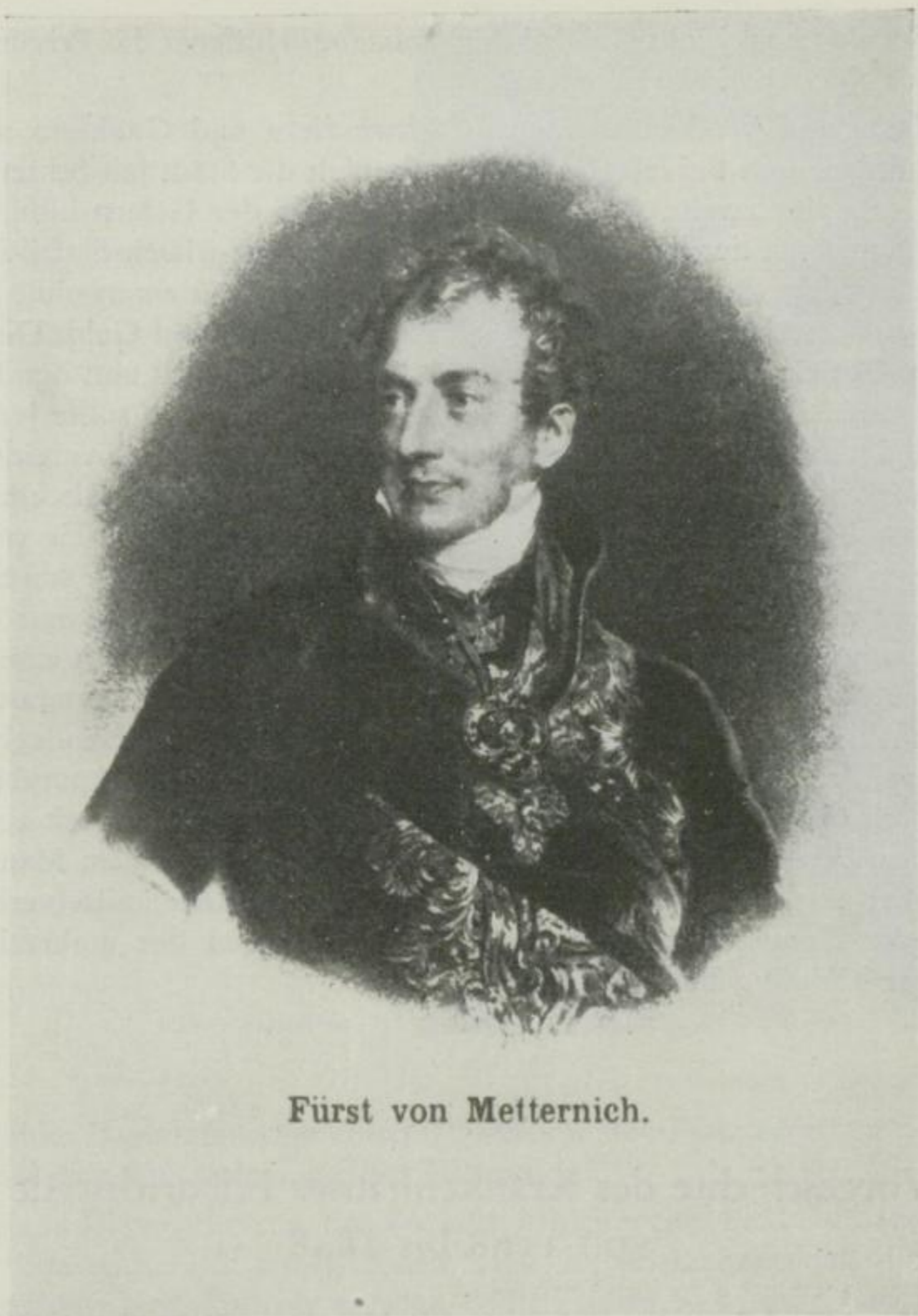
### *Die Geburtshilfe*

Ein besonders schwieriges Kapitel war in der Vergangenheit die Geburtshilfe. Frauen, durch die Erfahrung eigener Geburten befähigt, halfen als Laien, wo es erforderlich war. Männern war der Zutritt zum Gebärbett grundsätzlich untersagt. Noch im Jahre 1522 wurde zum Beispiel in Hamburg der Arzt Dr. Veith öffentlich verbrannt, „weil er sich bei Frawen in kindsnöthen für eine bademutter hatte brauchen lassen“.

Während im alten Griechenland bereits im 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung die von Hebammen und zum Teil von Ärzten ausgeübte Geburtshilfe in relativ hoher Blüte stand, traten in Deutschland erst im 15. Jahrhundert vereinzelt Hebammenanordnungen auf. Konnte bisher jede Frau als Hebamme arbeiten, wurden jetzt besondere Rechte und Pflichten festgelegt. In Dresden → wird erstmalig im Jahre 1469 eine „Wehemutter“ erwähnt, und im Jahre 1532 waren für die ganze Stadt zwei Wehemütter genehmigt. 1567 wurde dann eine dritte Frau eingestellt, die ausschließlich die pestkranken Frauen zu betreuen hatte. Die Geburtshilfe als medizinische Wissenschaft entstand in Deutschland

<sup>19)</sup> Gerichtsrechg. 1535: 12 gr. ein Schott ein zcanbrecher, hat eygnen andern zcanbrecher mit freffel sein materialia genhom uff marck Galli (Galli = 16. Oktober, d. V.)





Fürst von Metternich.

zu Beginn des 18. Jahrhunderts und wurde 1847 durch die Veröffentlichungen über die Entwicklung des Kindbettfiebers von Ignaz Semmelweis in Wien gefestigt.

#### *Das Apothekenwesen*

Nicht weniger problematisch als die ärztliche Versorgung war zu damaliger Zeit das Apothekenwesen. Einen eigenen Apotheker kennt Dresden erst seit 1440, nachdem es in der Vorzeit von einem Apotheker aus Görlitz betreut wurde.<sup>20)</sup>

<sup>20)</sup> Kämmererechnng. 1428: Stegelicze 11 gr. keyn Gorlicz noch deme Apteker

Mit Schreiben vom 12. Juni 1467 wird dem Johannes Huffener das Privileg erteilt, in der Stadt eine Apotheke zu halten.

Um die Jahr- und Wochenmärkte von Schwindlern und Gauklern mit ihren Mixturen, Salben und Pulvern freizuhalten, erhielt die Stadt mit Schreiben vom 3. Februar 1560 eine zweite Apotheke. Genau wie in der Geburtshilfe fehlte es im Apothekenwesen der damaligen Zeit an medizinisch-wissenschaftlichem Personal. Die Privilege zur Führung einer Apotheke wurden damals ohne jeglichen Befähigungsnachweis gegeben. Wichtig waren Protektion und Geld. Die Anweisungen der Obrigkeit bezogen sich nur auf die Beschaffenheit und den Preis der angebotenen „Heilmittel“. Nach der Landesordnung von 1550 sollte jede Stadtobrigkeit bei 500 Gulden Strafe ihre Apotheken alljährlich durch vereidete Sachverständige visitieren lassen, die Führung verdorbener und gefälschter Waren verbieten und die Apotheker und Gesellen darauf vereidigen. Es wurde angeordnet, bei Sirup u. a. das Herstellungsjahr auf die Büchsen zu schreiben, die Waren nicht älter als ein Jahr zu verkaufen und keine neuen mit alten zu mischen. Nach Überprüfung einer Apotheke am 14. Juli 1552 durch eine Sonderkommission wurde eine Arzneitaxe erarbeitet, welche am 27. August 1552 im Druck zur Ausgabe gelangte. Erst die Einrichtung eines Sanitätskollegiums 1768 brachte eine Wendung für das gesamte Apothekenwesen. Jeder Apotheker hatte den Nachweis über abgeschlossene Lehrzeit und fünfjährige Tätigkeit als Geselle beizubringen, bevor er zur Prüfung vorgelassen wurde. Mit einem Mandat vom 30. September 1823 wurde dann endlich der gesamte Arzneimittelverkauf nur noch auf die Apotheke beschränkt und dem Unwesen der umherziehenden Quacksalber Einhalt geboten.

## 5. Kapitel

### Vorgeschichte des Krankenhauses Friedrichstadt von 1568 bis 1848

Während im Mittelalter die Fürsorge der Kranken allein dem Mitleid der einzelnen oder der Kirche überlassen blieb, sorgte die Stadt später nur für die Aussätzigen und Pestkranken, um die Auswirkungen der Pest zu dämpfen und die Einwohnerschaft vor Ansteckung zu bewahren.

Nachdem im Jahre 1566 in Dresden die Pest wieder besonders gräßlich gewütet hatte, bat der Rat der Stadt am 21. Februar 1568 den Kurfürst August um Bewilligung zum Bau eines „Lazareth oder Nosokomium“. Der Kurfürst billigte das Vorhaben und bestätigte den Kostenvoranschlag über 3102 fl. Er selbst „opferte“ 1000 fl. und schrieb eine Steuer aus, welche außer Naturalleistungen einen Betrag von 3307 fl., 6 gr. und 2 pf. einbrachte. Abzugeben hatte von den drei Bürgermeistern jeder 10 fl., die Ratsherren je 3 fl. und jeder Handwerker und Erbgasthof je 10 fl.



Kaiser Napoleon

Die gewählte Baukommission entschloß sich für den Platz zwischen der „Vogelstange und dem Rabenstein auf der Viehweide.“<sup>21)</sup>

Nach einigen Einwendungen, das Lazarett örtlich weiter hinauszubauen, willigte der Kurfürst schließlich ein, nachdem man ihn überzeugte, daß die Luft, „so solche vergiftet und Pestluft werden sollte“, nicht auf Stadt und Schloß zu, sondern westwärts abgetrieben werde.

Bereits am 21. Juni 1568 wurde der Grundstein gelegt und der Bau mit Unterbrechung während der Wintermonate mit einem Kostenaufwand von 3306 fl., 6 gr. und 6 pf. in 34 Wochen vollendet. Das Grundstück umfaßte „fünf Stöcke“, das heißt fünf gesonderte, nur aus Erdgeschoß und Dachraum bestehende Gebäude, darunter eine Kapelle.<sup>22)</sup> Wie aus den vorliegenden Rechnungen zu ersehen ist, hatte der Bau 54 Türen und 104 Fenster. In das neue Lazarett oder Pestilenzhaus siedelten die ersten Pestkranken aus dem Bartholomäi-Hospital

<sup>21)</sup> Ecke Schweriner und Grüne Straße

<sup>22)</sup> Die Kapelle wurde später abgerissen und an deren Stelle die Jacobikirche errichtet, welche am 13. Februar 1945 dem anglo-amerikanischen Terrorangriff zum Opfer fiel

über (siehe Bild S. 26). Nach allmählicher Belegung wurde im Jahre 1574 in der Zahngasse ein Haus für den Pestbarbier, die Wehmutter und zwei Zuträger eingerichtet, denen bei Pestzeiten die Versorgung der Kranken innerhalb und außerhalb des Lazarets oblag. Einen eigenen Arzt hatte das Krankenhaus nicht, sondern wurde außer von dem „Lazarethbarbierer“ nur von dem jeweiligen Stadtphysikus betreut.

Eine Stiftung des Kurfürsten Christian I., die auf Wunsch seines 1588 verstorbenen Vaters August in Höhe von 10000 fl. „zur Erhaltung des Lazarets und der armen infizierten Leute“ ausgezahlt wurde, brachte eine geringe Verbesserung der sozialen Lage. Nach einer Rechnung von 1631 setzte sich das Personal wie folgt zusammen:

- 1 Barbier
- 1 Pestilenztotengräber
- 1 Lazaretschreiber
- 2 Träger
- 1 Vorgänger
- 4 Wärterinnen
- 3 Vorträgerinnen

Die Versorgung der armen Kranken zeigte ein trauriges Bild. Unsagbare Not und Elend herrschten in dem Lazarett, das mit seinen etwa 24 Stuben für 100 Personen eingerichtet war und meistens 120 Kranke beherbergte. Die Kranken erhielten notdürftige Wohnung und Arznei. Für ihre Lagerstätten sorgten sie selber, ebenso für die Beköstigung, zu deren Zubereitung vor den Krankenzimmern Herde gesetzt waren. Das zum Kochen benötigte Holz wurde den Kranken geliefert. Bei ganz Mittellosen gewährte die Armenkasse ein geringes wöchentliches Kostgeld. Nicht selten wanderte das von den Fleischern beschlagnahmte „stinkende Fleisch“ ins Lazarett „zur außerordentlichen Unterstützung der Armen“. Das Inventar setzte sich aus den dürftigen Hinterlassenschaften der im Lazarett Verstorbenen zusammen. In einem Schreiben vom 5. Februar 1610 berichtete der Hausverwalter, daß er die Betten und Wäschestücke aus der Pestzeit 1607 und 1608, die bisher noch nicht gereinigt worden waren, habe säubern, waschen und flicken lassen, so daß ein feiner Vorrat entstanden sei.

Diese trostlosen Zustände des damaligen Krankenhauses dauerten jahrhundertlang, und noch 1773 berichtet der Stadtphysikus Dr. Schneider nach seinem Amtsantritt am 30. April 1773 darüber. Hier heißt es wörtlich:

„Ich habe nie anders geglaubt, als das in der Residenz Dresden ein reinliches, wenn auch nicht auf französischem, englischem oder anderem guten Fuß eingerichtetes Lazareth würde zu finden sein, wo wenigstens das Nötigste zur Reinlichkeit, zur Wartung und zur Rekonvaleszenz Armer von aller anderen menschlichen Hilfe entblößter kranker Menschen nicht mangeln würde.

Allein, wie sehr fand ich mich in meiner Einbildung betrogen und wie sehr bin ich erschrocken, als ich das erste Mal in das hiesige Lazareth kam und sah, daß es nichts weniger als das war, was ich mir vorstellte, ein erbärmliches und unreines Lager!

Aus Mangel des Holzes wurden zehn bis zwölf Kranke in einer Stube zusammengesteckt, von denen höchstens vier beisammen sein sollten. Gebäude, die wahrlich alle Tage dem Einsturz drohen und die armen Unglücklichen noch vollends totschmeißen werden!

Ungeziefer aller Art, wovon man sonderlich, was die Flöhe betrifft, in mancher Stube beinahe keinen Fuß fortsetzen kann, ohne zu halben Dutzenden an die Strümpfe zu bekommen! Freilich sind es meistens auch Leute von der schlechtesten Gattung, die dahin kommen, die die unreinlichsten Kleidungsstücke mitbringen!

Es ist aber auch viel zu wenig Wartung für so viele Kranke, denn statt zwei Krankenwärterinnen sollten sechs bis acht sein, vier männliche und vier weibliche.“

Weiter heißt es:

„Wenn ich nun auch noch ‚Subjecta‘ habe, aus denen noch etwas zu machen, so habe ich bei der Rekonvaleszenz weder ein bißchen Brühe, noch sonst etwas, womit ich meine Kranken stärken könnte! Nichts als Brot und Wasser!“

Soweit der Bericht des Stadtphysikus. Hinzu kommt noch, daß, wenn bei dieser Belegung ein Kranker nach zehn Uhr abends verstarb, der andere bis zum Dienstantritt der Wärter anderntags acht Uhr neben dem Toten liegenblieb. Da in einem „Bett“ meist zwei Patienten lagen, kann man sich so recht das Grauen und die Qualen ausmalen, denen die armen Kranken in den Krankenhäusern der damaligen Zeit ausgesetzt waren.

Während des Dreißigjährigen Krieges und vor allem um 1631 glich das Lazarett eher einem Hauptverbandplatz. Das Haus war völlig überbelegt, und der nebenan gelegene Friedhof konnte kaum die Toten fassen, die täglich „eingescharrt“ wurden. Das Pflegepersonal war total verroht, und nicht selten waren die Kranken regelrechten Gewalttätigkeiten durch das Personal ausgesetzt.

Der Rat stand den düsteren Tatsachen hilflos gegenüber und erklärte nur, daß man sich schon seit einigen Jahren bemühe, die entsprechenden Verbesserungen ins Werk zu richten. Allein die unglücklichen Zeiten auf der einen und der allzu sehr eingerissene Luxus auf der anderen Seite haben die milden Stiftungen vergessen lassen. „Möchten doch“, so schließt eine offizielle Aussprache vom 1. Mai 1773, „die Reichen dieser Stadt sich einmal Gewalt antun und sich in diese Hütten des Elends begeben. Sie würden erstaunen und sich selbst die Schuld beimessen, daß so viele Elende und Unglückliche im Lazareth halb verderben und verschmachten müssen.“



Das alte Stadtkrankenhaus

Der Rat hatte weder Mittel noch sonstige Möglichkeiten, die katastrophalen Zustände zu beseitigen und erstattete Bericht an die kurfürstliche Polizeikommision. Als auch das erfolglos blieb, wandte man sich am 5. Januar 1775 an die Landesregierung mit der Bitte einer sofortigen Hilfe und Gewährung der von Ostern 1757 bis Weihnachten 1763 gänzlich, von Neujahr 1774 an aber mit 2 pct zurückgebliebenen und bis Michaeli 1764 zusammen 5525 Gulden betragenden Zinsen der eingangs gedachten kurfürstlichen Dotation aus der kurfürstlichen Rentenkammer. Trotz Wissens des unbeschreiblichen Elends entschloß sich der Kurfürst erst zehn Jahre später, im Jahre 1783, zur Bezahlung der inzwischen auf 6621 Taler und 21 gr. angewachsenen rückständigen Zinsen. Endlich konnte für Lagerstätten und Lazarettkleidung gesorgt werden. Ein neuer Lazarettflügel entstand 1788 bis 1793 mit 29 Krankenstuben verschiedener Größe. Das Krankenhausgebäude bestand jetzt aus vier Flügeln und besaß Raum für 140 Kranke. Entsprechend den Hauptregistern, die bis in das Jahr 1796 zurückreichen, waren in dem Lazarett auch Blinde, Taubstumme, Epileptische und sonstige sieche Personen untergebracht, die hier auf Lebzeiten „versorgt“ und bisweilen 25, 30 und mehr Jahre ein grausames und kümmerliches Dasein fristeten.

Ein unerwarteter Wendepunkt in der Geschichte des Stadtkrankenhauses trat ein mit dem Tode des Geheimrates und Appellations-Gerichtspräsidenten von Hühnerbein am 29. März 1821, welcher das Stadtkrankenhaus zum Universal-

erben seines gesamten Allodialnachlasses einsetzte. Der Vermögensbestand betrug 138751 Taler und ergab einen jährlichen Nutzungsertrag von 5836 Talern und 14 gr. Insgesamt flossen dem Stadtkrankenhaus bis zum Jahre 1849 nach und nach 258725 Taler aus diesem Nachlaß zu.

Wenn auch eine weitgehende Verbesserung des Krankenhauses auf allen Gebieten einsetzte, blieben es doch unhaltbare Zustände. Der Krankenstand war auf 200 Personen gestiegen, obwohl nur für 140 Raum bestand. Nach mehr als zehnjährigen Beratungen über Bauplatz und Pläne wurde endlich 1845 der Entschluß gefaßt, unter Mitverwendung des Hühnerbeinschen Nachlasses das Marcolinische Palais zu erwerben und das gesamte Stadtkrankenhaus dahin zu verlegen. Wenn diese Verlegung entsprechend den damals bestehenden sozialen Verhältnissen auch keine große Umwälzung brachte, so schließt damit jedoch eine Geschichte der unsagbaren Not im alten Siechenhaus. Hatte der Rat im Jahre 1788 die Beheizung der Krankenzimmer übernommen und ab 1. April 1798 die Beköstigung der Kranken und des Dienstpersonals eingeführt, war durch den Einzug in das Marcolinische Palais endlich auch für menschenwürdige Unterkunft gesorgt.

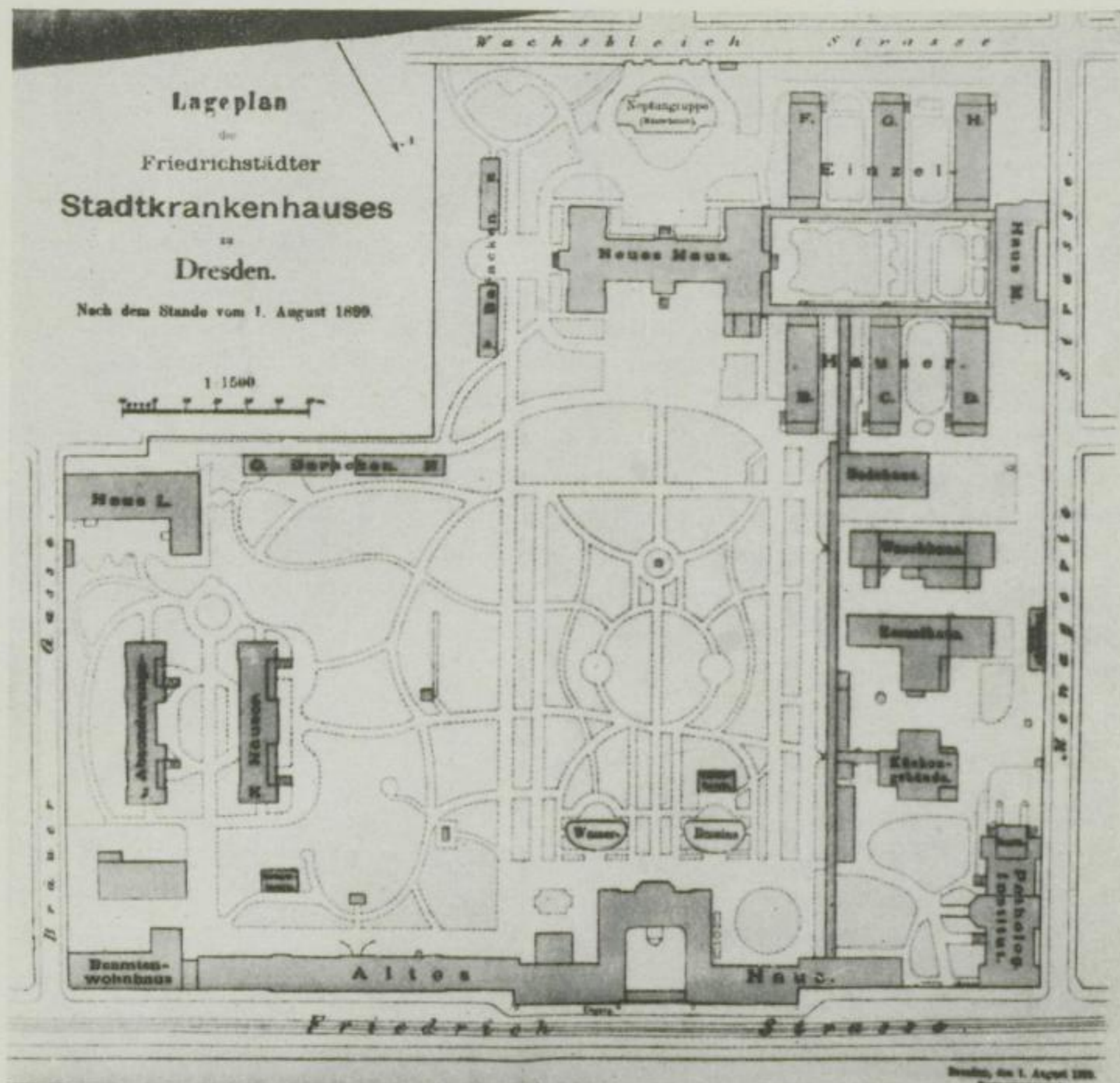
## 6. Kapitel

### Das Krankenhaus Friedrichstadt von 1849 bis 1945

Der Umbau des von der Stadt angekauften Marcolinischen Palais zum Krankenhaus erstreckte sich auf die Jahre 1847 bis 1849. Die Einrichtung des Hauses wurde durch Aufstände während der bürgerlichen Revolution im Mai 1849 jäh unterbrochen. Während des Aufstandes fanden die Verwundeten in dem bereits umgebauten Teil des Krankenhauses Unterkunft und Betreuung.

Im November 1849 war endlich der Umbau abgeschlossen. Das zunächst eingerichtete mittlere Hauptgebäude mit den beiderseits angebauten Flügeln enthielt 52 Zimmer. An die westliche Seite erfolgte 1850 der Anbau eines sogenannten Isolierhauses. Der Ostflügel diente bisher als Wohnung. Hier erfolgte ein Umbau in Krankenzimmer. Die gesamte Anlage erhielt die Bezeichnung Altes Haus.

Das zur damaligen Zeit bestehende Grubensystem brachte bei der laufenden Erweiterung und Belegung besondere Schwierigkeiten in der Beiseiteschaffung der Exkreme. Vor allem um das Jahr 1855 während der Choleraepidemie zeigte sich die Unzulänglichkeit der Anlage, so daß der Rat der Stadt dem Bau einer Schleuse zustimmte. Nach zweijährigen Beratungen über Weg und Lage des Projekts ordnete am 12. Februar 1858 das Ministerium des Innern an, mit dem Bau zu beginnen. Mit der Mündung unterhalb Pieschens führte die Schleuse quer durch das Große Gehege.



Das rasche Anwachsen Dresdens verlangte auch eine bauliche Erweiterung des Krankenhauses. Aus diesem Grunde erfolgte 1870 die Ausarbeitung eines Erweiterungsplanes, der den Bau eines zweistöckigen Hauses und sechs erdgeschossiger Einzelhäuser vorsah. Die vier Pavillons C, G, B und F konnten 1873 und das Hauptgebäude (Neues Haus) im November 1874 ihrer Bestimmung übergeben werden.

Im Alten Haus war die Küchenanlage untergebracht.

Durch die Vergrößerung der Anstalt und die ständig steigende Belegungsziffer mußte eine Erweiterung der Küchenanlage vorgenommen werden. 1874 erhielt das Krankenhaus ein neues Küchengebäude mit sechs großen Dampfkesseln. Der Kostenaufwand betrug 74000 Mark.

Das neue Gebäude erhielt außer den Küchen- und Anrichteräumen, den Wirtschafts- und Vorratsräumen zugleich Wohn- und Schlafzimmer für das weibliche Küchenpersonal.



1887 erfolgte die Aufstellung eines siebenten und 1898 eines achten Kessels. In Ergänzung des 1870 aufgestellten Erweiterungsplanes wurden 1878 zwei weitere Pavillons (D und H) zu den bestehenden vier für je 28 Kranke hinzugebaut.

Zur Verbesserung der operativen Chirurgie erhielt 1882 der südliche Teil des Krankenhausgeländes in einem Anbau an das Neue Haus einen größeren Operationssaal. Der Kostenaufwand betrug 8600 Mark.

Die Irrenbeobachtungsabteilung, die neben der Chirurgischen Abteilung im Neuen Haus untergebracht war, wurde 1889 in das Siechenhaus Löbtau verlegt. Die dadurch freigewordenen Räume fanden für die Kranken der Chirurgie eine gute Verwendung.

Im Jahre 1880 konnte das vormalige Manteuffelsche Brauhaus für 1110 Mark aus dem Besitz des königlichen Staatsfiskus erworben und dem Alten Haus baulich angegliedert werden. Der Umbau in ein Wohnhaus für Anstaltsbeamte und -bedienstete kostete 50000 Mark und war 1884 beendet. Das Beamtenwohnhaus enthielt im Erdgeschoß eine geräumige Wäscheniederlage und die Dienstwohnung für Hausarbeiter. In den Obergeschossen waren die Dienstwohnungen für den Oberinspektor, den Werkmeister, den Kassierer, den Apothekenverwalter, den mit der Material- und Inventarverwaltung betrauten Anstaltssekretär und den Heizer untergebracht.

Die sozialhygienischen Mißstände der damaligen Zeit erforderten den Bau einer Entseuchungsanstalt. Sie wurde 1884 im westlichen Teil des Stadtkrankenhausgeländes mit einem Kostenaufwand von 11670 Mark erbaut und diente außer dem Krankenhaus der gebührenpflichtigen Desinfektion von Gegenständen.

In den Jahren 1885 bis 1886 entstanden zwei einstöckige Absonderungshäuser für Blattern-, Diphtherie-, Scharlach- und Ruhrkranke (I und K). Sie waren die ersten Gebäude des Krankenhauses, die eine Dampfheizung (Niederdruckheizung) erhielten. Die Kosten betragen 179000 Mark. Eine wesentliche Erweiterung der Anstalt erfolgte 1888 durch die Zuweisung der früheren 3. Bezirksschule (Haus L). Nach beendetem Umbau konnte das dreistöckige Gebäude im Juli 1888 seiner Bestimmung übergeben werden. Das Haus enthielt 27 Zimmer mit 140 Betten, 6 Bade- und Wirtschaftsräume. Außerdem waren die Wohnungen für einen Hilfsarzt und den Hausmann enthalten. Hier erfolgte die Belegung durch die Zweite Äußere Abteilung (Haut- und Geschlechtskrankheiten). Die Kosten der baulichen Veränderung betragen 34770 Mark und die der Innenausstattung rund 36000 Mark.

Seit dem Jahre 1858 waren die Arzneimittel vertragsmäßig von einem aus hiesigen Apothekenbesitzern gebildeten Konsortium geliefert worden. Nachdem sich jedoch hierbei Unzuträglichkeiten ergaben, wurde dieses Vertragsverhältnis durch Kündigung gelöst und die Apotheke ab 1. Januar 1889 in eigene Verwaltung des Stadtkrankenhauses übernommen.

Vorerst verwaltete sie bis Ende März der bisherige Geschäftsführer des Konsortiums für die Stadtgemeinde, und ab 1. April 1889 wurde dann ein ständiger Apothekenverwalter angestellt, dem ein approbierter Apothekengehilfe und für einige Stunden des Tages ein Hilfsapotheker zur Verfügung standen.

Um eine einheitliche Vergütung für Betreuung und Verpflegung der Kranken zu gewährleisten, verabschiedete der Rat der Stadt am 5. Oktober 1855 eine Verpflegungskostenanweisung mit feststehenden Tagessätzen.

Nach § 27 dieses Regulativs für das Stadtkrankenhaus zu Dresden waren für jeden in der Anstalt aufgenommenen Kranken, der keine Freistelle erhalten hatte, als Vergütung für ärztliche Betreuung und Verpflegung in der Regel 10 Ngr. auf den Tag an die Kasse des Stadtkrankenhauses zu entrichten. Diese Taxe änderte sich in Ausnahmefällen wie folgt:

- a) wurde dem Kranken auf Verlangen ein besonderes Zimmer gewährt . . . . . = 1 Taler
- b) erhielt der Kranke zu einem besonderen Zimmer auf Verlangen einen besonderen Wärter oder Wärterin . . . . = 1 Taler 15 Ngr.
- c) ein besonderer Tarif galt für Handwerksgesellen, welche in Dresden arbeiteten, mit . . . . . = 7 Ngr. 5 Pf.
- d) für krank zugereiste Handwerksgesellen mit . . . . . = 5 Ngr. pro Tag.

Diese Sätze wurden in den laufenden Jahren wiederholt verändert. 1862 wurden die vom 5. Oktober 1855 festgelegten Tagessätze für die Behandlung und Verpflegung der Handwerksgesellen (c) und 1865 für die krank zugereisten Handwerksgesellen (d) aufgehoben und auf 10 Ngr. erhöht.

Für diejenigen Handwerksgesellen, für die von der Gesellenverpflegungskasse die Kur- und Verpflegungskosten im voraus gewährleistet waren, erfolgte eine Vergünstigung von zehn Prozent.

Nachdem die Stadtverordneten in den Pflegekostensätzen unbedingt eine Unterscheidung zwischen „Ortsansässigen“ und „Auswärtigen“ wünschten, erfolgte ab 1. Januar 1872 die Erhöhung des Tarifs für die Verpflegung der in Dresden wohnenden Handwerksgesellen oder der in Dresden hilfsbedürftig werdenden Kranken, für die ein Armenverband eintrat, auf 12 Ngr. und 5 Pf. Für die Verpflegung von auswärts wohnenden und in einem anderen Armenverband hilfsbedürftig gewordenen Kranken sowie derer, welche in Dresden hilfsbedürftig wurden, jedoch ohne Vermittlung eines Armenverbandes Zahlung zu leisten hatten, erfolgte die Erhöhung von 10 auf 15 Ngr. Weitere Erhöhungen des Tagessatzes für Auswärtige wurden ab 15. August 1879 auf 2 Mark und ab 29. November 1891 auf 2,50 Mark festgelegt. Zugleich kam die für die Krankenkasse bewilligte Ermäßigung vom Jahre 1886 mit Jahresende 1887 in Wegfall.

In der ersten Pflegeklasse der Tabelle vom 5. Oktober 1855, in der unter a) 1 Taler gefordert war, erfolgte ab 1. Juli 1873 eine Tariferhöhung auf 1 Taler



Richard Wagner

10 Ngr. täglich für solche Erkrankte, die sich bereiterklärten, ihr Zimmer mit einem anderen „Extrakranken“ zu teilen. Erkrankte, die auf eigenen Wunsch ein besonderes Zimmer zur alleinigen Benutzung erhielten, hatten in Zukunft 1 Taler 20 Ngr. zu entrichten.

Nach Vollendung des Neuen Hauses wurde ab 1. Januar 1875 ein neuer Tagesatz von 6 Mark für solche Erkrankte eingeführt, denen auf Wunsch ein sogenanntes Extrazimmer im Neuen Haus zur alleinigen Benutzung überlassen wurde. Ab 1. Mai 1884 erfolgte eine weitere Änderung dieser Sätze insofern, als für die sogenannten Extrapatienten, wenn sie sich bereiterklärten, das ihnen eingeräumte Sonderzimmer mit einem oder zwei anderen Extrapatienten zu teilen, nur 5 Mark, dagegen bei alleiniger Benutzung eines solchen Zimmers, je nachdem es mit geringerer oder größerer Bequemlichkeit ausgestattet war, 8 oder 9 Mark für den Tag berechnet wurden.

Auf Antrag der Oberärzte erhielten im Jahre 1890 Verletzte zunächst versuchsweise daselbst die erste Hilfe auch dann, wenn sie keine Aufnahme ins Stadtkrankenhaus beehrten.

Für die zahlungsfähigen Patienten waren nachstehende Gebühren festgelegt:

	Arztgebühr	Verbandst.
1. Naht und erster Verband einer kleinen Wunde . . . . .	2 Mark	0,50 Mark
2. Naht und erster Verband einer großen Wunde . . . . .	10 Mark	1,00 Mark
3. Einrichtung und erster Verband eines gebrochenen Ober- oder Unterarmes . . . . .	6 Mark	0,80 Mark
4. Einrichtung eines verrenkten Oberarmes . . . . .	10 Mark	0,90 Mark
5. Entfernung von Fremdkörpern aus der Binde- oder Hornhaut . . . . .	3 Mark	
Des weiteren bei Narkose mit Chloroform . . . . .		0,20 Mark
Bei Narkose mit Äther . . . . .		0,10 Mark
Bei Verabreichung von Wein: 0,1 l Portwein . . . . .		0,25 Mark
Bei Benutzung von Lagerstätten in einem Zimmer 1. Klasse . . . . .		1,00 Mark
		2. Klasse . . . . . 0,50 Mark

Für zahlungsunfähige Kranke waren aus Zinsen und Erlös zahlreicher Stiftungen Freibetten errichtet. Darüber hinaus zahlte im Bedarfsfalle die Armenkasse eine geringe Unterstützung an arme Kranke. Erst die Verabschiedung des Krankenversicherungsgesetzes im Jahre 1892 und die Bildung des Zentralverbandes der Ortskrankenkassen 1894 ermöglichten auch der mittellosen Bevölkerungsschicht eine Aufnahme im Stadtkrankenhaus.

Die Ansprüche an das Krankenhaus stiegen immer höher, so daß die 1873 errichteten Pavillons (B, G, C und F) längst nicht mehr ausreichten.

Bisher befanden sich die Klosetts, Tee- und Aufwaschküchen in den Krankensälen; sie wurden 1890/91 in den Vorräumen untergebracht. 1891 stellte man zwei transportable Baracken (A und E) ostwärts des Neuen Hauses für eventuell auftretende Epidemien auf. Sie boten Raum für 25 Betten, mußten aber bereits 1892 als unzureichend anerkannt werden. Der Bau eines dreistöckigen Gebäudes an der Menageriestraße war eine notwendige Maßnahme. Ende Juni 1893 wurde dieses Projekt seiner Bestimmung übergeben (Haus M = Frauenklinik).

Der Bau war dem äußeren Stil des Marcolinischen Palais angepaßt und diente der Aufnahme von 104 Kranken. Das Erdgeschoß und die beiden Obergeschosse besaßen je zwei Stationen mit einem Belegungsvermögen von je 17 bis 18 Kranken. Außer dem Bad, den Tee- und Aufwaschküchen war ein Tagesraum untergebracht. Im Dachgeschoß konnten der Kreißsaal und eine Wöchnerinnenstation mit acht Betten sowie acht Säuglingsbetten eingerichtet werden. In dem Untergeschoß waren zwei Wohnungen, zwei Bäder für Personal, Garderobe und Ärztezimmer untergebracht.

Das ständige Wachsen der Anstalt erforderte auch eine Erweiterung der Heizungsanlage.



Der Kellermeister  
Marcolinis

Während das Kesselhaus mit seinen vier Dampfkesseln nur einen Teil der Anstalt beheizen konnte, mußte eine ganze Reihe Abteilungen mit Öfen warmgehalten werden. Es erfolgte der Umbau des Kesselhauses, um zwei weitere Kessel aufstellen zu können. Die Kosten betrugen 85 570 Mark.

Im Dezember 1895 konnte längs der Menageriestraße ein neues Anatomiegebäude seiner Bestimmung übergeben werden. Der Mittelbau mit den Sektionsräumen und der zur Leichenaufbahrung dienende Seitenflügel waren nur einstöckig. Der Nordostflügel mit den Laboratorien bestand aus Erdgeschoß, Obergeschoß und Mansarde. Im Erdgeschoß waren die Arbeitszimmer für den Prosektor und die Hilfsärzte, ein großer und ein kleinerer Sektionssaal, ein amphitheatralischer Hörsaal, verschiedene Leichenaufbahrungsräume und eine Parentationshalle untergebracht. Ein chemisches und ein bakteriologisches sowie ein physiologisch-chemisches Laboratorium, Kultur-, Bibliotheks-, Sammlungs-, Untersuchungs- und Seuchenzimmer befanden sich im Obergeschoß. Das Mansardengeschoß enthielt zwei Beamtenwohnungen.

Der chirurgische Operationssaal im Neuen Haus wurde 1894 vergrößert sowie ein kleiner Operationssaal errichtet.

In Anbetracht des Fortschreitens der medizinischen Erkenntnisse auf therapeutischem und hydro-therapeutischem Gebiet erfolgte 1896 der Bau eines Badehauses und einer Turnhalle. Die Übergabe dieser Anlage erfolgte im Dezember 1897. Neben Heilgymnastik und Massage konnten elektrische Bäder, Schwitzbäder, Kohlensäure- und Sandbäder verabreicht werden.

Einen besonderen Fortschritt brachte die Einführung des elektrischen Lichtes für die gesamte Anstalt. Im gleichen Jahr stellte man im Anatomiegebäude einen Röntgenapparat auf und richtete ein fotografisches Laboratorium ein. Es

verwundert uns heute, daß gerade das Pathologische Institut als erste Abteilung einen derartigen Apparat beantragte. Trotz der hervorragenden Ärzte, die die Chirurgische und Innere Abteilung leiteten, ist es das Verdienst des jungen Pathologen Dr. *Schmorl*, als erster die Größe und Tragweite der neuen Erfindung erkannt und dem Krankenhaus nutzbar gemacht zu haben.

Im April 1899 machte sich die Aufstellung weiterer zwei Wellblechbaracken (N und O) für die Kranken notwendig.

Die Absonderungshäuser I und K mußten ein Stockwerk erhöht werden. Von den folgenden Erweiterungen ist nur 1901/02 die Einrichtung eines Labors für die I. Innere Abteilung erwähnenswert.

Nachdem 1903 die Königliche Frauenklinik an der Wachsbleichstraße nach der Pfortenhauerstraße verlegt wurde, kaufte der Rat der Stadt das Grundstück für 1500000 Mark. 1904 konnte nach erfolgtem Umbau das Haus P mit 272 Betten der Belegung freigegeben werden.

Während sich dieses große Gebäude bisher als hemmend auf die weitere Ausbreitung des Krankenhauses auswirkte, erhöhte sich nunmehr die Bettenkapazität auf 1249. Untergebracht wurden hier die männlichen Kranken der II. Inneren und Äußeren Abteilung und einige Räume für Sonderkranke der II. Äußeren Abteilung.

Im gleichen Jahr erhielt die II. Äußere Abteilung ein Labor, ein Mikroskopierzimmer, ein Fotografierzimmer, ein Untersuchungs- und Operationszimmer. Außer einigen kleinen Verbesserungen erfolgten in den kommenden Jahren keine wesentlichen baulichen Veränderungen.

Im Alten Haus begannen Umbauarbeiten mit dem Ziel der Schaffung von Tagesräumen. Zur Vermeidung öffentlichen Ärgernisses mußten auf der Station für Geschlechtskranke im Haus L die Fensterbretter abgeschrägt werden, da die dort untergebrachten Prostituierten die Fensterbretter erstiegen und sich den vorübergehenden Passanten zur Schau stellten.

Darüber hinaus richtete man ein Isolierzimmer für tobsüchtige Kranke ein.

Im Wirtschaftsgebäude erfolgte in den Jahren 1904/05 eine weitere technische Verbesserung sowie ein Anbau an das Küchengebäude. Die fortschreitende Technik warf ihre Schatten auch auf das Stadtkrankenhaus Friedrichstadt. Nachdem 1882 in Dresden der erste Fernsprechapparat aufgestellt werden konnte und sich als „nützlich Ding“ erwies, erhielten 1905 alle Stationen Anschluß an das Hausnetz. Sieben Jahre später war dann durch den Anschluß an das geschaffene automatische Stadtnetz Dresdens nicht nur eine schnelle Verbindung zwischen den einzelnen Stationen, sondern auch mit den außerhalb des Stadtkrankenhauses liegenden Anschlüssen ermöglicht.

1905 konnten im Badehaus ein elektrisches Lichtbad, Duscheinrichtungen und ein Dampfmischapparat errichtet werden. Eine wesentliche Verbesserung der hygienischen Verhältnisse wurde durch den Umbau der bisherigen Trogklosetts zu Spülklosetts erreicht.

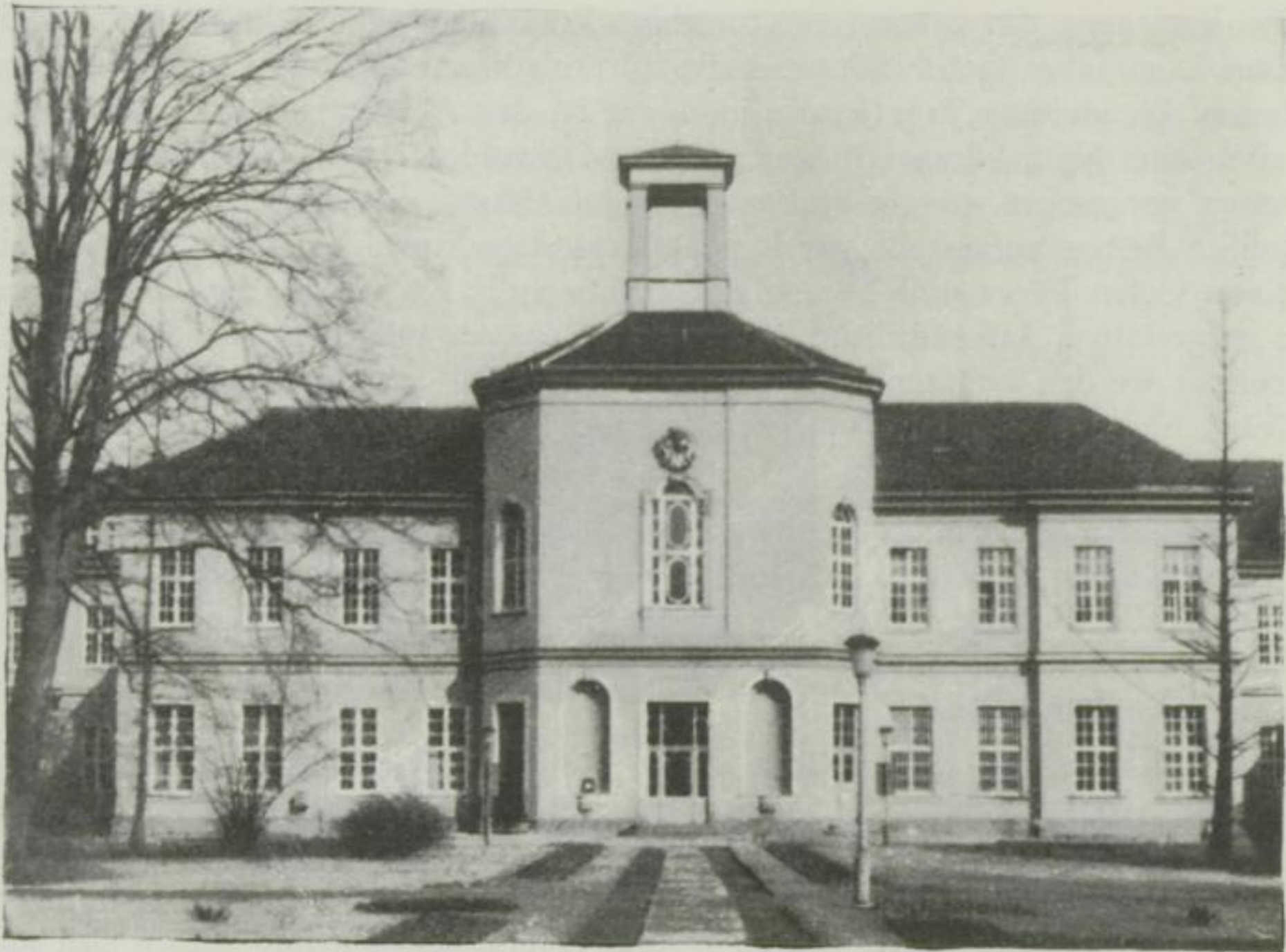
Die Verlegung der Station für unruhige Frauen aus dem Neuen Haus nach Haus L im Jahre 1906 brachte für die chirurgische Abteilung Raum für weitere Betten. Im gleichen Jahr wurde im Haus M der Abteilung für Frauenkrankheiten eine Notgebäranstalt angegliedert. Obwohl für diese Station nur neun Betten vorgesehen waren, mußten 1907 auf Grund der erhöhten Bedürfnisse dreißig Betten aufgestellt werden. Das ständige Anwachsen der Anstalt mit seinen vielen Türen und Toren ließ es notwendig erscheinen, die Türschlösser so zu gestalten, daß sämtliche Räume und Gebäude mit einem Zentralschlüssel geöffnet werden konnten. 1907 bis 1908 wurde das gesamte Schloßsystem des Krankenhauses umgebaut und vereinheitlicht, um bei eventuellen Brandkatastrophen und Unfällen ohne Schwierigkeiten sofortige Hilfe zu ermöglichen.

Während der Kriegsjahre 1914 bis 1918 blieb es im Krankenhaus bei kleinen und unwesentlichen Erweiterungen und Verbesserungen. Das gesamte Geld wanderte in die Rüstung, so daß für soziale Belange nichts übrigblieb. Nach dem Kriege ergab sich die unbedingte Notwendigkeit der Unterstützung der Hals-Nasen-Ohren-Abteilung.

Trotz Inflation und Krise wurde 1922/23 das Haus R erbaut. Das dreistöckige Gebäude stellte damals mit seinen 93 verfügbaren Betten eine der größten Hals-Nasen-Ohren-Fachkliniken Deutschlands dar. Im Erdgeschoß befinden sich der Operationssaal und die Ambulanz mit größeren Behandlungszimmern. Die Krankenzimmer liegen in den beiden Obergeschossen und setzen sich aus vielen kleinen Zimmern zusammen, um den gefürchteten Hausepidemien vorzubeugen.

In den Jahren 1925/26 nahm die Bautätigkeit wieder zu und begann mit dem Umbau und der Vergrößerung der Toreinfahrt an der Friedrichstraße. Die Küchenräume wurden erweitert und ein Wirtschaftsgebäude angeschlossen. Die Wäscherei enthielt nach dem Umbau im Erdgeschoß eine Wäscheannahme, einen Waschsaal, Dampf- und Kaltmangelräume, Plättstube, Trockenräume sowie Aufenthalts- und Baderäume für das Personal, einen Maschinenraum und eine getrennte Anlage für Infektionswäscherei. Im ersten und zweiten Obergeschoß wurden Wäschelagerräume, Nähstube und Trockenräume untergebracht. Küche und Wäscherei erhielten je einen Lastenaufzug.

Nachdem der Platzmangel im Neuen Haus eine Erweiterung der Operationssäle nicht zuließ, seit 1894 jedoch nichts mehr verbessert wurde, erfolgte 1926 bis 1928 ein Anbau an den nördlichen Teil des Neuen Hauses. Dieser Neubau enthält einen großen aseptischen und einen kleinen septischen Operationssaal, ein Vorbereitungszimmer, einen Wasch- und Sterilisierungsraum, ein Untersuchungszimmer, eine Teeküche, drei Schwestern- und zwei Ärztwohnungen sowie Aufenthaltsräume für die Operationsschwestern und erforderliche Nebenräume. Die Operationssäle wurden nach neuen von Prof. Heller, Leipzig, erarbeiteten Grundsätzen eingerichtet. Prof. Heller erkannte, daß für die Operationstechnik nicht nur die Beleuchtung des Operationsfeldes von Bedeutung ist, sondern auch die Raumfaktoren eine große Rolle spielen. In der Ver-



Ehemalige Kapelle bis 1849 als Bankettsaal des Marcolini-Palais

gangenheit hielt man Wände und Operationstücher weiß, die zu störenden Reflexen führten. Hierbei erfolgte eine erhöhte Inanspruchnahme des Auges, die wiederum eine schnellere Ermüdung des Operateurs zur Folge hatte. Entsprechend dieser Erkenntnis wurde der gesamte Operationssaal dunkel gehalten und statt weißer nunmehr blaue Tücher verwendet.

Gleichzeitig wurde mit dem Ersatzbau für die zwei Wellblechbaracken begonnen, in denen bisher chirurgische Kranke untergebracht waren. Alle Räume erhielten fließendes kaltes und warmes Wasser, elektrisches Licht, Signalanlagen und Radioanschluß. Der Neubau wurde an das Fernheizwerk des städtischen Westkraftwerkes angeschlossen und erhielt außerdem Orts- und Haustelesonanschluß. Nach eineinhalbjähriger Bauzeit konnte das unter Anleitung des Herrn Prof. Dr. *Fromme* (siehe Bild S. 51) auf das modernste ausgestattete neue Gebäude Haus S der Verwaltung übergeben werden. Die Baukosten betragen 671461 RM.

Am 13. April 1929 erfolgte die Übergabe des Südflügels des Hauses M. Die Um- und Erweiterungsbauten dieses Hauses waren besonders schwierig, weil der ärztliche Betrieb nicht gestört werden durfte, so daß sich die Arbeiten über zwei Jahre hinauszogen. Es ging hierbei nicht nur um die Neugewinnung von Krankenzimmern, sondern gleichzeitig um die Modernisierung aller hygienischen



Einrichtungen und der Personalzimmer. Durch diesen Umbau wurde eine Erhöhung der Bettenkapazität von 120 auf 167 für Frauen und von 18 auf 36 für Säuglinge erreicht. Der dritte Bauabschnitt der Neugestaltung des Stadtkrankenhauses Friedrichstadt fand damit seine Beendigung.

Zur Überwindung der Bauverzögerungen beim Umbau der betreffenden Häuser wurde eine Baracke errichtet. In diesen Krankenzimmern fanden die Kranken von den jeweils im Aufbau stehenden Stationen Unterkunft. Diese Maßnahme bedeutete eine große Erleichterung für die Patienten und die Bauarbeiter.

Um den Anforderungen der Zeit gerecht zu werden, erfolgte in den Jahren 1927/28 der Ausbau des Allgemeinen Röntgeninstituts aus den Räumen der Pathologie. Dieses Institut wurde der Abteilung Tiefentherapie angeschlossen.

Eine vollautomatisierte Fernsprechanlage wurde 1928 in das Alte Haus verlegt. Des weiteren mußten einige Verwaltungsräume eingerichtet werden.

Infolge der Neubauten erwiesen sich die vorhandenen Einphasen-Wechselstromkabel zur Stromversorgung des gesamten Krankenhauses als unzureichend. Die Eltwerke lehnten weitere Anschlüsse an das Gleichstromnetz ab. Aus diesem Grunde machte sich an der Wachsbleichstraße die Errichtung einer Drehstrom-Transformatorstation notwendig. Die Kosten betrugen 47568 RM.

Weitere Verbesserungsarbeiten, vor allem auf den Infektionsstationen, erfolgten mit einem Kostenaufwand von etwa 113900 RM.

Inzwischen begann sich der wirtschaftliche Tiefstand in Deutschland auch auf die Weiterentwicklung des Stadtkrankenhauses auszuwirken.

Die Brüningische Regierung fand keinen anderen Ausweg aus der bestehenden Krise, als sich durch Notverordnungen über Wasser zu halten. Die ganze Last erhielt wiederum das Volk aufgebürdet. Die Kopfsteuer wurde eingeführt, die Arbeitslosenunterstützung abgebaut sowie Gebühren für Krankenscheine und Rezepte erhoben. In der Rentenversicherung erfolgte die Kürzung der Invalidenrente um monatlich 6 RM. Die opportunistische und reformistische Politik der Gewerkschaften war schuld daran, daß die Forderungen des fortschrittlichen Teiles der Arbeiterschaft auf Ausbau der Sozialversicherung und soziale Sicherheit nur Forderungen blieben. Die Fürsorgeämter und Krankenkassen waren angewiesen, unter Einhaltung der größten Sparsamkeit nur noch die „allerdringendsten Fälle“ in die Anstalt einzuweisen. Hierbei wurde aber nicht nur der Krankenstand gesenkt, sondern zugleich auch die Einnahme gedrosselt. Wenn auch durch die Unterbelegung eine Anzahl Personal eingespart werden konnte, brachte das jedoch noch keine Lösung der finanziellen Schwierigkeiten. Aus diesem Grunde beschloß der Rat der Stadt am 19. Mai 1930, die Pflegekosten wie folgt zu erhöhen:

	1927		1930	
	Erwachsene	Kinder	Erwachsene	Kinder
Hiesige	6,60 RM	4,20 RM	7,10 RM	4,50 RM
Auswärtige	9,00 RM	7,20 RM	9,20 RM	7,70 RM

Auch diese Regelung brachte keine Erleichterung, zumal infolge einer Notverordnung vom 8. Dezember 1931 die erhöhten Tarife wieder gesenkt werden mußten. Die vom Rat der Stadt Dresden zusammengestellte Sparkommission brachte am 19. Januar 1932 den Vorschlag, das Krankenhaus Friedrichstadt zu schließen. Damit erhoffte man im Etat des Krankenpflegeamtes eine Einsparung von 1200000 RM. Sofort nach Bekanntwerden dieses Vorschlages setzte unter der gesamten Bevölkerung ein starker Proteststurm ein. Unter Führung der Arbeiterparteien fanden Einwohnerversammlungen statt, wobei in den gefaßten Resolutionen gegen die Schließung des Krankenhauses Stellung genommen wurde. Das Ärztekollegium der leitenden Ärzte von Friedrichstadt und Johannstadt reichte Denkschriften ein, wovon besonders der achtzehnte Bericht des Herrn Prof. *Tonndorf* zu erwähnen ist. In eindringlicher Weise wurde hierin auf den historischen, medizinischen und ökonomischen Wert des Stadtkrankenhauses hingewiesen und zugleich der Vorschlag gemacht, das veraltete Carolahaus zu schließen und den Betrieb der Nervenheilanstalt Löbtauer Straße zu vereinfachen. Die Stadtverwaltung entschloß sich, von der Schließung des Stadtkrankenhauses Friedrichstadt abzusehen, legte aber ab 1. April 1932 das Krankenhaus Johannstadt still. Im Laufe des Jahres 1933 erfolgte die Wiedereröffnung des Johannstädter Krankenhauses. Der Schließung wurde nachstehender Krankenstand vom 1. Dezember 1931 zugrunde gelegt:

<i>Friedrichstadt:</i>	Von 1611 verfügbaren Betten 799 belegt
<i>Johannstadt:</i>	Von 1084 verfügbaren Betten 176 belegt
<i>Carolahaus:</i>	Von 317 verfügbaren Betten 176 belegt

Die freien Betten in Friedrichstadt und Carolahaus reichten zur Aufnahme der Johannstädter Patienten aus. Die Kinderklinik und einzelne Kranke der Inneren und Chirurgischen Klinik kamen nach Friedrichstadt. Nach dem Rücktritt des Prof. *Hoffmann* wurde die Johannstädter Ohrenklinik im Herbst 1930 aufgelöst. Durch die Umbelegung erfuhr die Ohrenklinik des Stadtkrankenhauses Friedrichstadt eine wesentliche Erweiterung. Diese Klinik war zur damaligen Zeit mit 120 Betten die einzige Fachklinik Dresdens.

Nach einigen Umbauarbeiten mit einem Kostenaufwand von 10800 RM waren am 7. Mai 1932 alle Umgruppierungen abgeschlossen.

Dann kam das Jahr 1933, und mit ihm begann die schwärzeste Zeit in der deutschen Geschichte. Mit dem Machtantritt Hitlers begann die sogenannte „Arbeitschlacht“, die nichts anderes war als eine Scheinblüte in der Wirtschaft. Nur wenige fanden den Mut zu warnen: Hitler bedeutet Krieg! Tausende fortschrittlicher Arbeiter wurden eingekerkert und fanden einen grausamen Tod.

Nach der Übernahme der Sozialversicherung durch die Reichskommissare begann die planmäßige Einschaltung der Sozialversicherung in die Aufrüstungspläne und die Verwendung des Vermögens der Sozialversicherung für den zweiten Weltkrieg. Trotz des infolge der Aufrüstung steigenden Beitragsein-



Das Napoleon-  
zimmer im  
Krankenhaus  
Friedrichstadt

ganges wurden die Leistungen gedrosselt. Die Ausbeutung der Arbeiter erreichte ein bis dahin nicht gekanntes Ausmaß. Einem dreißigprozentigen Anstieg des Wertes der Industrieerzeugung von 1929 bis 1937 stand das Absinken der gesamten Lohnsumme von 44,5 Milliarden RM im Jahre 1929 auf 34,5 Milliarden RM = 23 Prozent gegenüber. Die Profite der Monopolherren stiegen dagegen ins Unermeßliche.

Dafür einige Tatsachen:

Die Zahl der Millionäre erhöhte sich von 2324 im Jahre 1931 auf 3563 im Jahre 1935.

Der Reingewinn des Stahltrusts stieg von 8,6 Millionen im Jahre 1933 auf 27,6 Millionen im Jahre 1940 und der Reingewinn des Mannesmannkonzerns

von 2,1 Millionen 1933 auf 10,7 Millionen im Jahre 1940. Das ist eine Steigerung bis zum ersten Hitlerkriegsjahr um nicht weniger als 510 Prozent.

Im gleichen Zeitraum stiegen die Einnahmen der Kruppwerke von 118 Millionen auf 421,4 Millionen. Die Aufwendungen zur Vorbereitung und Durchführung des zweiten Weltkrieges erreichten nach Berechnungen ausländischer Statistiker bereits im Frühjahr 1944 die bedeutende Summe von 630 Milliarden RM, die ausgereicht hätte, Deutschland 250 Jahre eine normale friedensmäßige Lebensmitteleinfuhr aus dem Ausland zu ermöglichen.

Im Stadt Krankenhaus Dresden-Friedrichstadt erfolgte zur Behebung der räumlichen Zerrissenheit der Inneren und der Hautklinik ein Umbau des Alten Hauses und der Häuser L, P, I und K.

Die Innere Klinik wurde in den Häusern P, I und K untergebracht. Das Ärztekasino kam in die neugeschaffenen Räume im Erdgeschoß des Hauses L. Gleichzeitig wurde die Kapelle im Alten Haus, die 1849 aus dem alten Bankettsaal des Marcolinischen Palais eingerichtet worden war, zu einem Hörsaal umgebaut (siehe Bild S. 36).

Das Haus M erhielt in den Jahren 1935 bis 1937 an dem Nordflügel einen Anbau. Außer einem Krebsambulatorium, das den neuen Anbau bezog, ist die Beratungsstelle für kinderlose Frauen besonders zu erwähnen. Die im gleichen Jahre erfolgten Umbauten des Alten Hauses betrafen vor allem die Verwaltung und die Apotheke. An der Straßenfront wurde der Ehrenhof freigelegt, der bisher durch ein Steintor abgeschlossen war. Die Aufnahmeräume wurden von der linken Hofseite nach dem Westflügel des Alten Hauses verlegt.

Von 1938 bis 1944 wurde die gesamte Heizungsanlage des Stadt Krankenhauses modernisiert und umgestaltet. Bisher mußte noch eine ganze Reihe von Stationen mit Öfen beheizt werden.

Um eine zentrale Beheizung des ganzen Hauses zu ermöglichen, wurde das Krankenhaus 1938 durch eine Heißwasserfernleitung von 1100 m Länge mit dem Heizkraftwerk verbunden. Als erstes Haus wurde das Haus R dem Fernnetz angeschlossen, dem dann das Haus P und 1940 das Neue Haus folgten. 1941 erhielten die Zentrale I, die Küche, die Wäscherei und die umliegenden Gebäude ihren Anschluß. Die Apotheke mit einer Niederdruckdampfheizung und dem Sterilisierapparat wurde 1943 in Betrieb genommen. Im Winter 1944/45 erfolgte im Haus M als letztem Gebäude die Inbetriebnahme der Niederdruckdampfheizung.

## 13. Februar 1945 — Nacht der Vernichtung

Als in Jalta die Dreimächtekonferenz vom 3. bis 11. Februar 1945 mit den Staatsoberhäuptern *Stalin*, *Roosevelt* und *Churchill* über das künftige Schicksal Deutschlands beriet, war die Niederlage Hitlerdeutschlands besiegelt. Nur noch etwa 100 km von Dresden entfernt, drang die siegreiche Rote Armee vorwärts. Heute wissen wir, daß die Behauptung der Westmächte, mit der Zerstörung Dresdens den sowjetischen Truppen den Vormarsch zu erleichtern, eine infame Lüge war. Es galt, den anglo-amerikanischen Einfluß auf Deutschland zu vergrößern und dabei gleichzeitig das weitere Vordringen der Sowjetarmee über ihre Besatzungszone hinaus zu behindern.

Tatsache ist, daß in der Schreckensnacht vom 13. zum 14. Februar ausschließlich nichtmilitärische Ziele bombardiert und mit erstaunlicher Genauigkeit Wohnviertel, Kirchen und Krankenhäuser zerstört wurden.

Die Dresdner Bevölkerung hatte sich in den letzten Kriegsmonaten bereits daran gewöhnt, des Nachts die provisorischen Luftschutzkeller aufzusuchen. Ausgebaute Luftschutzräume gab es in Dresden nur wenige. Die Menschen saßen in den Kellergängen der Häuser, und nicht selten gab es weder Notausstieg noch sonst eine Sicherung.

Der Faschingsdienstag 1945 war ein Tag wie alle anderen. Nur vereinzelt hatten sich Kinder kostümiert und zogen durch die Straßen. In den Bahnhöfen stauten sich wie immer die Flüchtlinge mit dem kläglichen Rest ihrer Habseligkeiten. Auf dem riesigen Ausstellungsgelände standen Treck an Treck, Lastwagen, Pferde- und Handwagen. Die Schulen und Hallen waren mit Menschen überfüllt. Müde und erschöpft von den Strapazen der Flucht hockten die Heimatlosen auf ihren Bündeln, einer zweifelhaften Zukunft entgegensehend.

Da ertönte plötzlich die Warnmeldung, und kurz darauf fielen 22.09 Uhr die ersten Bomben.

Pausenlos ergossen sich vierundzwanzig Minuten lang Phosphor und Benzin über die entsetzte Stadt. Brand-, Flammenstrahl- und Sprengbomben zerfetzten Häuser und Menschen. Die Innenstadt glich einer einzigen Feuersbrunst und forderte Tausende Toter.

Als der Bombenhagel schon längst aufgehört hatte, saßen die Menschen noch immer regungslos auf ihren Plätzen. Das lähmende Grauen wich nur langsam einem erleichterten Aufatmen. Jeder versuchte, sich und seine Familie mit soviel Hab und Gut wie nur möglich zu retten.

Um 1.22 Uhr begann der zweite Angriff und hielt zweiunddreißig Minuten an. Alles was der erste Angriff verschont hatte, barst unter der neuen Welle von Feuer und Schwefel. Der Asphalt auf den Straßen begann zu brennen, und Menschen liefen als lebende Fackeln durch die rauchenden Trümmer.

Weitere Angriffe auf die sterbende Stadt erfolgten am 14. Februar von 12.15 bis 12.25 Uhr und am 15. Februar von 11.30 bis 12.15 Uhr. Die Menschen, die in den Großen Garten und an die Elbwiesen geflüchtet waren, wurden von Tieffliegern mit ihren Bordwaffen niedergemordet.

Da man der unzähligen Toten nicht Herr werden konnte, wurden die Leichen auf dem Altmarkt zu einem riesigen Scheiterhaufen aufgestapelt, mit Benzin übergossen und zu Asche verbrannt.

Worte können das nicht wiedergeben, was sich in diesen Tagen an Grauenvollem ereignete.

Gerhart *Hauptmann*, der von der Loschwitzhöhe aus die Vernichtung Dresdens miterlebte, schrieb: „Wer das Weinen verlernt hat, der lernt es wieder beim Untergang Dresdens.“

Auch das Stadtkrankenhaus Friedrichstadt erlitt große Verluste. Zerstört wurden:

- das Beamtenwohnhaus
- das Haus I
- das Haus K
- das Badehaus
- die Garagen
- die Schlosserei und
- die Stationen 19, 20, 21 und 24

Das Haus P durchschlug von der Südseite eine Sprengbombe, ohne jedoch zu explodieren. Das Alte Haus, die Anatomie und die Häuser R und S erlitten schwere Brandschäden. Das Haus L und alle übrigen Gebäude wurden an Fenstern, Türen und Außenwänden stark beschädigt.

Tote waren trotz der großen Zerstörungen im Krankenhaus nicht zu beklagen. Nur dem selbstlosen Einsatz des gesamten Personals ist es zu verdanken, daß nicht das ganze Krankenhaus ein Raub der Flammen wurde. Im Alten Haus hackten Ärzte und Schwestern gemeinsam die brennenden Fensterflügel und Dachbalken aus, lösten das Linoleum und kämpften mit Eimern und Kannen gegen die Flammen.

Unaufhörlich trafen Patienten mit schweren und schwersten Verbrennungen ein, die in den Häusern R und S Aufnahme fanden.

Die Pfleger und Schwestern erhielten Schlosseranzüge und dunkle Kleidung, weil die Tiefflieger beim Auftauchen einer weißen Haube sofort mit Bordwaffen auf das Sanitätspersonal feuerten.

Die dicken Rauchschwaden eines in der Nähe brennenden Ölzuges schützten das Krankenhaus einigermaßen vor Zielanflügen der amerikanischen Terrorflieger.

Aus dem Haus I berichtete die Stationsschwester Frieda Herzog:

„Wir mußten bei Alarm die Patienten um das Haus herum in den Keller transportieren, weil im Haus I keine direkte Verbindung zwischen Obergeschoß und Keller bestand. Gleich beim ersten Angriff erhielten wir einige Treffer, die das Haus in Brand setzten. Ich suchte nun einen geeigneten Unterschlupf und siedelte mit meinen Patienten in das Haus K um. Die Hölle wollte kein Ende nehmen; denn auch hier konnten wir nicht bleiben. Das Haus K brannte ebenfalls aus, und ringsum sah man nur Flammen. Mein Zimmer brannte, ohne daß ich Zeit gehabt hätte, irgend etwas von meinen Habseligkeiten zu retten. Die Patienten gingen vor.

Zum Schutz gegen den Funkenflug mit nassen Tüchern umschlungen, schleppte ich gemeinsam mit Schwester Elsa die kranken Kinder und die bettlägerigen Patienten ins Haus R. Nach den zwei furchtbaren Angriffen holten die Eltern ihre Kinder ab. Wir zogen mit zwanzig Patienten wieder in unseren Keller, der erhalten geblieben war. Am 17. April erfolgte wieder ein Angriff, der uns alle in eine Ecke trieb. Plötzlich erschütterte der ganze Keller durch eine furchtbare Detonation. Die Patienten hatten sich gegenseitig umklammert und hielten uns fest an sich gedrückt. Einige schrieen, einige beteten laut, und wieder andere lagen starr vor Schrecken. Das Ende schien gekommen. Endlich löste sich langsam der Schreck, und wir wagten zu atmen. Mit Macht mußte ich mich von den Patienten befreien, um nachzusehen, was geschehen war. Wir waren verschüttet! Kein Ausweg war freigeblieben. Wieder setzte eine neue Panik ein, da gewahrten wir ein Licht – ein kleines Loch nach der Wachsbleichstraße. Inzwischen hatte man von außen mit den Bergungsarbeiten begonnen, und wir wurden nach Stunden – schrecklichen Stunden – geborgen!

Keiner unserer Patienten hatte einen Schaden davongetragen, außer dem Schrecken, der mich auch heute noch nicht ganz verlassen hat.“

Frau Oberin Sieglinde Trede arbeitete zu dieser Zeit als Operationsschwester im Chirurgischen Operationssaal und schildert uns aus ihrer Tätigkeit:

„Wieder einmal war am zeitigen Nachmittag mit einem umfangreichen Operationsprogramm begonnen worden, das sich bis zum Abend hinzog. Während der letzten Operation, einer Darmresektion, ertönte das Alarmzeichen, und kurz darauf fielen die ersten Bomben. In größter Hast und Eile räumten wir den Saal, um im Keller die begonnene Operation zu beenden. Wir hatten gerade den Patienten mit dem fahrbaren Operationstisch im Fahrstuhl untergebracht, als das Glasdach hinter uns zusammenbrach. Wie ein Wunder scheint es uns noch heute, daß niemand verwundet wurde. Nachdem wir die erste Erregung bezwungen hatten, konnte die Operation im Keller fortgesetzt werden. Bald darauf erlosch die Notbeleuchtung, und wir mußten zur Stearinkerze greifen. Während an den Wänden die Schatten des Arztes und der Schwestern gespenstisch auf und nieder tanzten, durchdrang das Brausen der Flugzeuge und das Detonieren der Bomben die schauerliche Stille des Kellers. Der Dienst litt



Blick auf das  
Arztewohnhaus

keine Unterbrechung, und ungeachtet der Gefahren taten Ärzte und Schwestern alles, um das uns anvertraute Leben der Patienten zu beschützen und zu erhalten.“

Hören wir noch die Stationsschwester Ilse Beyerlein aus dem Haus M:

„Jeden Abend mußten die bettlägerigen Patienten in den Luftschutzkeller und am Morgen wieder auf die Station gebracht werden. Am 13. Februar waren wir bereits 21.30 Uhr mit aller Arbeit fertig. Dann ging die Hölle los. Der Dachstuhl geriet in Brand und einige im ersten Stock durch die Fenster eingedrungenen Stabbrandbomben entzündeten das Säuglingszimmer. Dem unerschrockenen Einsatz des Herrn Dr. *Jüngst* ist es zu verdanken, daß das Haus M nicht bis auf die Grundmauern abgebrannt ist. Während wir uns um die Patienten kümmerten, hackte Dr. Jüngst die brennenden Dachsparren aus. Er war überall, und unter seinen Anweisungen war es uns dann endlich gelungen, das Feuer zu löschen. Das Haus M war gerettet.

12.30 Uhr waren die zerschlagenen Fenster verpappt und die Betten von Scherben und Schmutz befreit.

Am 14. Februar kam ein neuer Angriff und brachte auch für uns Not und Schrecken.

Durch die umliegenden Brände fing der vor dem Haus M lagernde Koks Feuer und entwickelte starken Rauch, der sich durch den ganzen Keller zog. Besondere Mühe bereiteten die Säuglinge, denen immer wieder der von den Decken fallende Putz und Kalk aus den Augen gewischt werden mußte.

Inzwischen ließ uns die starke Rauchentwicklung nicht länger im Keller verweilen. Wo sollten wir hin? Überall Flammen und geborstene Häuser. Als



einzigste Lösung blieb uns die Flucht nach dem frei liegenden Schlachthof. Trotz Funkenregens zogen wir mit unseren Patienten erst in die Gartenkolonie und nach zweistündigem Aufenthalt in den Schlachthof. Die Säuglinge wurden zu sechs in Wäschekörben transportiert.

Schwierigkeiten bereitete uns vor allem die Verlegung der Frauen. Die Straßen waren verschüttet, so daß die Patienten über die Trümmerberge hinweg getragen werden mußten. Oft waren wir am Zusammenbrechen; denn wo sollten wir die Tragen absetzen?

In der Nacht vom 14. zum 15. Februar mußten wir auch von hier wieder fliehen und verteilten uns 2,30 Uhr in die umliegenden Häuser. Welche unsagbare Not, Angst und Grauen waren über uns hereingebrochen. Manche Frau hat in diesen Tagen irgendwo in einem Keller auf Stroh entbunden, ohne für sich und den kleinen Erdenbürger auch nur das Allernotwendigste zu besitzen. Die Säuglinge erhielten oft kalte Milch oder Tee, weil es an allem fehlte.

Am 16. Februar erfolgte die Verlegung der Säuglinge und der Kranken nach Arnsdorf.

Auch das Haus R erhielt einige Treffer, die das Dach und die damalige Zahnklinik in Brand setzten. Wie in allen Häusern bildete das Personal des Hauses R Eimerketten und löschte die Flammen. Wasser lieferte bald nur noch die Pumpe zwischen den Häusern R und K, nachdem die Leitungen zerstört und die Behältnisse und Badewannen leergeschöpft waren.

Es bestanden feste Löschtrupps, die sich fortlaufend abwechselten. Zwei Stunden Schlaf, zwei Stunden Eimerkette. Besondere Anerkennung gebührt hierbei Herrn Prof. Dr. *Rostoski*, der trotz seines vorgeschrittenen Alters unermüdlich Eimer und Krüge füllte (siehe Bild S. 52).

Des weiteren haben die beiden Herren Ärzte Dr. *Knaak* und Dr. *Rudolf* bis zuletzt ausgehalten und waren dem Personal und den Patienten des Hauses R treue Freunde und Helfer.

Ohne Unterbrechung ging in allen Häusern und Kliniken, soweit sie nicht ausgebrannt waren, das Leben weiter. Die Zuckerambulanz arbeitete auf dem Hofe. Aus Ziegelsteinen gebaute Brandstellen, mit einem Fußabstreicher als Rost aufgelegt, ersetzten Gas- und Elektrokoher. Überall sah man vor den Häusern Schwestern mit rußgeschwärzten Gesichtern kochen und braten. Für die Verpflegung sorgte Dr. *Jüngst*, der mit einigen Schwestern aus dem brennenden Eishaus angekohlte Wurst, Fleisch und Speck rettete. Holz lieferten die eingestürzten Dächer und Ruinen. Einige Schwestern hatten sich aus der Umgebung Waschbretter besorgt und wuschen die Stationswäsche.

Besonders unangenehm war die Fliegenplage. Trotz Mull- und Fliegenfenster konnte man kaum der Fliegen Herr werden, die sich überall in Schwärmen niederließen.

Der Krankentransport erfolgte nur noch per Leiterwagen, Fahrstuhl oder Tragbahre.

Die Toten mußten ebenfalls auf Leiter- und Tafelwagen nach der Bremer Straße gefahren werden. Selbst die Aushebung der Gruben verblieb den Schwestern, die kaum eine Stunde Zeit für sich hatten.

Mit Ehrfurcht gedenken wir noch heute derer, die ungeachtet der Gefahren und der Sorge um die eigenen Angehörigen selbstlos ihre Pflicht erfüllten.

## 8. Kapitel

### Wiederaufbau und Entwicklung des Stadtkrankenhauses Friedrichstadt nach 1945

Mit der Vernichtung des Hitlerfaschismus durch die siegreiche Sowjetarmee 1945 und der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik vollzog sich eine Wende in der deutschen Geschichte. Nach dreißigjährigem Bruderkampf vereinigte sich die Arbeiterklasse und nahm die Geschicke in ihre Hände. Unter Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands wurden in der Deutschen Demokratischen Republik die Grundlagen des Sozialismus erarbeitet und dem ganzen deutschen Volk die Perspektiven eines Lebens in Glück und Wohlstand gegeben.

Die hohen finanziellen und materiellen Ausgaben der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik für das Gesundheitswesen zeigen, daß die Sorge um die Gesundheit der Werktätigen nicht mehr Aufgabe einzelner Personen ist, sondern erstes Gebot der ganzen Gesellschaft und des Staates.

In der Vergangenheit waren sich die Menschen ihrem Schicksal selbst überlassen, denn die Fürsorge des Staates galt nur einer kleinen Schicht Privilegierter. Lediglich auf dem Gebiet der Seuchenbekämpfung wurde für die Allgemeinheit das Notwendigste getan, weil man bei deren Vernachlässigung unmittelbare Gefahren für die herrschende Klasse fürchtete. In den Ländern, in denen die Arbeiter und Bauern die Macht in den Händen haben, geht das Gesundheitswesen neue Wege.

Der gesetzliche Schutz der Arbeitskraft, der Frauen, Mütter, Jugendlichen und Schwerbeschädigten ist ein Beispiel dafür, in welcher Weise die Arbeiter-und-Bauern-Regierung der Deutschen Demokratischen Republik für die Werktätigen sorgt. Mit der Verwirklichung des neuen Kurses bessern sich von Jahr zu Jahr die politischen, materiellen und kulturellen Verhältnisse der gesamten Bevölkerung. Bei uns ist der Arbeiter nicht mehr der Knecht ohne Zukunft. Heute besuchen die Kinder der Werktätigen die Hochschulen und Fakultäten. Sie werden Ärzte, Techniker und Wissenschaftler, während ihre Väter ewige Hilfsarbeiter und Gelegenheitsarbeiter blieben, obwohl sie nicht weniger befähigt waren und ebensogern studiert hätten. Umfangreiche Sporteinrichtungen



Das Gebäude der Frauenklinik Haus „M“

stehen jedem zur freien Benutzung offen, und niemand denkt mehr daran, daß man früher oft auf einen Schuttplatz gehen mußte, wenn man Fußball spielen wollte.

Die Kleinsten unserer Werktätigen sind nicht mehr auf die licht- und luftlosen Hinterhäuser irgendwelcher Mietskasernen angewiesen, sondern werden in Kindergärten von pädagogisch vorgebildetem Personal erzogen und versorgt.

Mit dem 8. Mai 1945 begann auch für das Stadtkrankenhaus Friedrichstadt eine neue Epoche. Die Bettenkapazität betrug infolge der grausamen Zerstörung durch die anglo-amerikanischen Terrorangriffe insgesamt nur noch 683 Betten.

Chirurgie	. . . . .	265	Betten
Medizin	. . . . .	198	Betten
Frauen	. . . . .	75	Betten
		25	Säuglingsbetten
Hals-Nasen-Ohren und Augen		120	Betten

Zunächst galt es, die Folgen des Krieges zu beseitigen und die Trümmer fortzuräumen. Trotz des wirtschaftlichen und politischen Chaos haben Arbeiter und Angestellte alles getan, um das Stadtkrankenhaus wieder aufzubauen. Bis zum 1. Januar 1956 leistete das Personal des Stadtkrankenhauses Friedrichstadt rund

41300 freiwillige Aufbaustunden. Zwischen dem Haus L und den Häusern I und K mußten dreizehn Bombenrichter zugeschüttet werden. Wege- und Straßenlöcher wurden mit Trümmerschutt ausgefüllt und die Kellerfenster von den Abdeckungen befreit.

Die durchschlagenen Fenster in den Häusern M und P und in der Abteilung Pathologie konnten vorerst nur mit Pappen versehen werden. Zum Teil wurden kleine Streifen Fensterglas in Leisten und Sprossen eingesetzt, die aus größeren Scherben zurechtgeschnitten waren.

Die Instandsetzung der Dächer des Pathologischen Instituts, des Neuen Hauses, der Tischlerei und des Desinfektionsgebäudes erfolgte nur provisorisch mit Dachpappe. Desgleichen erhielt das Alte Haus bis zum Ärztewohnhaus eine Notabdeckung, um das Gebäude vor weiterem Verfall zu schützen.

1946 trugen stürmische, böige Winde das aus Gerüststangen und Rundhölzern gezimmerte Notdach der Tischlerei und des Desinfektionsgebäudes über die Mauer nach der Manitusstraße hinweg. Infolge des Materialmangels konnte auch wieder nur ein Provisorium, jedoch mit besserer Verankerung, aufgesetzt werden, bis die Gebäude 1948 endlich ein vorschriftsmäßiges und festes Dach erhielten.

Die Operationssäle aus dem Neuen Haus waren 1945 mit allem Inventar im Keller des Westflügels untergebracht, sie wurden 1946 wieder ordnungsgemäß in ihren Räumen eingerichtet. Im gleichen Jahr wurden auch alle Schäden an Fenstern und Außenwänden des Pathologischen Instituts behoben.

Der erste Neubau 1946 war das Haus K. Im Haus R erfolgte zur gleichen Zeit der Ausbau des südlichen Flügels, in dem vor der Zerstörung die Zahnklinik untergebracht war. Nach der Fertigstellung zog hier die Augenklinik mit Operationssälen und Dunkelkammer ein.

Auf den erhalten gebliebenen Sockel des Hauses I wurde eine Baracke gesetzt und mit der Poliklinikapotheke, der Bücherei und einigen Funktionsräumen belegt.

1946 endlich konnten in den Häusern L und P die Pappen in den Fenstern ausgewechselt werden. Wenngleich auch zum Teil Rohglas verwendet werden mußte und die Scheiben verschiedene Stärken aufwiesen, war damit auch für ein anständiges Äußere der Gebäude gesorgt.

Eine besondere Schwierigkeit war 1945 in der Gasversorgung des Krankenhauses eingetreten. Die Zuleitung erhielt während des Luftangriffes einen Treffer und legte alle Leitungen still. Mit 35 Kohleöfen, deren Rohre durch die Fenster ragten, wurde der Betrieb aufrechterhalten.

Die Instandsetzungsarbeiten der Gasleitung dauerten bis 1947 an.

Im Januar 1947 wurde durch die Zentralverwaltung für das Gesundheitswesen in der sowjetischen Besatzungszone die Einrichtung von Polikliniken allgemein



Das Gebäude der Poliklinik — Röntgenabteilung

zur Pflicht gemacht. Für Dresden erwachsen aus dieser Anordnung, auf Grund der schweren Zerstörungen durch die Kriegseinwirkungen, zunächst fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Man erwog verschiedene Wege. Einerseits schien es wünschenswert, eine Neugründung solcher Polikliniken in den Stadtbezirken nach Möglichkeit im Anschluß an die bestehenden Gesundheitsämter einzurichten. Damit hätte man sogenannte Gesundheitshäuser geschaffen, in denen Amtsarzt, Lungenberatung und alle fürsorgerischen Einrichtungen mit den Polikliniken vereint gewesen wären. Die Schwierigkeit lag jedoch bei der Zusammenlegung mit den Gesundheitsämtern, vor allem in der Verknappung an medizinischen Instrumenten und Apparaturen und zunächst wohl auch in der Unmöglichkeit, eine personelle Besetzung der dazu vorgesehenen Stellen zu schaffen. Auch der große Mangel an Wohnraum verbot zunächst eine Ausführung des zuerst erwogenen Planes.

Eine zweite Möglichkeit lag in der organisatorischen Vereinigung der bereits seit 1945 in den Krankenhäusern bestehenden Ambulanzen, die man im Verband der Spezialkliniken ins Leben gerufen hatte.

Die Ideallösung im Sinne der Patienten und im Interesse des Poliklinikgedankens war eine enge Zusammenlegung aller schon bestehenden Ambulanzen zu einem gemeinsamen Betrieb.

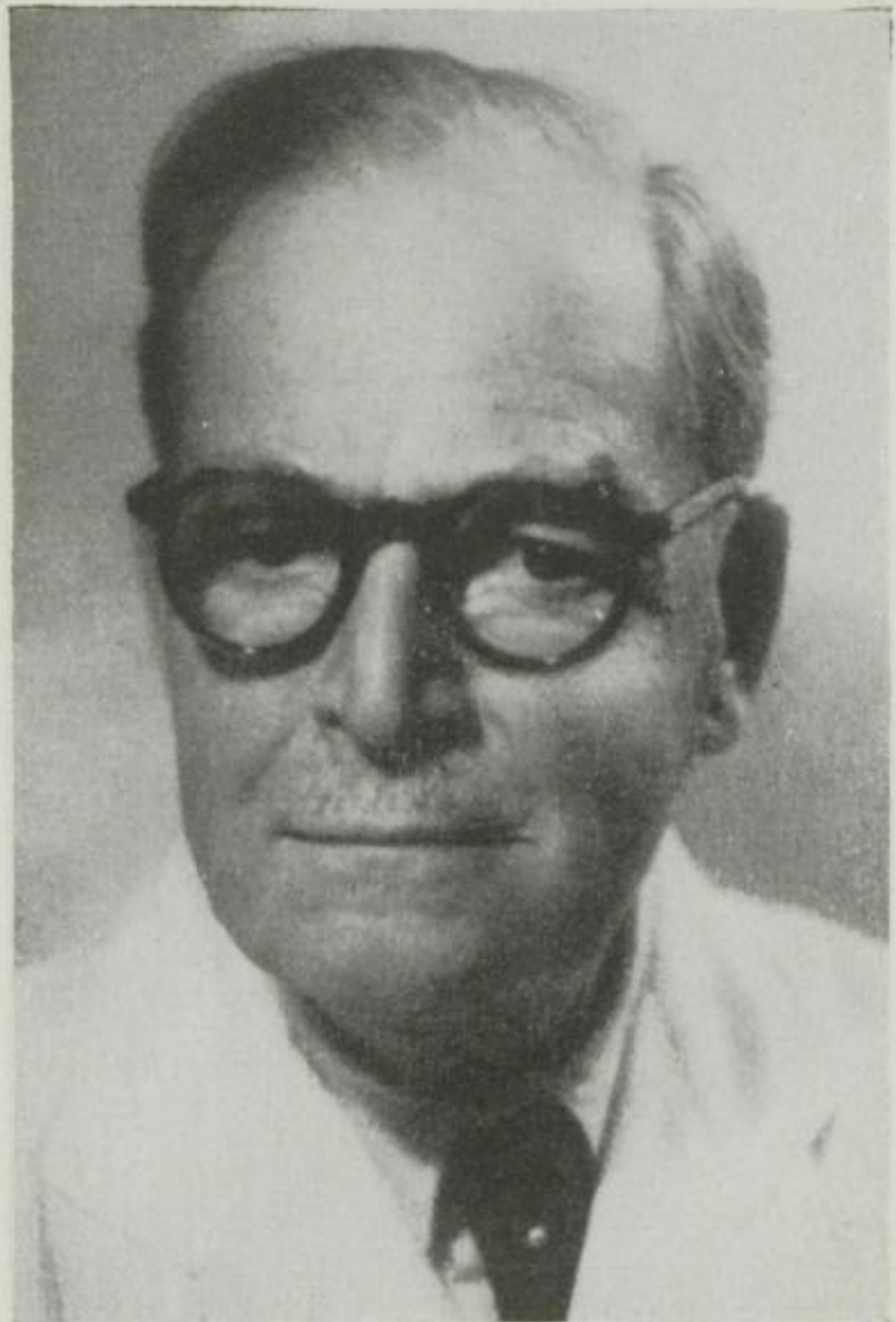
Die sich aus dieser Zusammenlegung ergebenden Schwierigkeiten konnten leichter überwunden werden als bei allen anderen Lösungen.

Im Krankenhaus Friedrichstadt war die Planung nur dadurch zu verwirklichen, daß ein Teil der Hautklinik in das Infektionskrankenhaus Trachau verlegt und auf diesem Wege eine ganze Etage für die Poliklinik freigestellt wurde. Somit standen 48 Räume in der ersten Etage allein für die Poliklinik zur Verfügung. Mit einem gesonderten Eingang konnte eine völlige Trennung der Krankenhausbesucher von den Patienten der Poliklinik (siehe Bild S. 49) geschaffen werden. Diese Einrichtung wurde in kurzer Zeit durchgeführt.

Am 15. August 1947 fand die feierliche Eröffnung der Poliklinik statt. Sie bestand zur damaligen Zeit aus folgenden Fachabteilungen: Innere, Chirurgische, Haut-, Frauen-, Zahn-, Hals-Nasen-Ohren-, Augenabteilung, einem Laboratorium und einer physikalischen Abteilung.

Die geschaffenen sieben Fachabteilungen liegen nebeneinander an einem langen Gang nach dem Krankenhauspark zu. Ein großer Vorteil der Zusammenlegung bestand darin, daß eine wesentliche Vereinfachung in der Zusammenarbeit der einzelnen Disziplinen eingetreten war. Überweisungen von einer Fachabteilung in die andere stellten keine Schwierigkeiten mehr dar. Regelmäßige konsultative Beratungen zwischen den einzelnen Fachabteilungsleitern gewährleisteten eine erschöpfende Betrachtung und Behandlung eines jeden Kranken. Dazu kam die Möglichkeit, daß besonders charakteristische Fälle der Spezialgebiete ohne größere Umstände demonstriert werden konnten und so den in der Ausbildung stehenden Ärzten der Poliklinik eine vielfache und mehrere Fächer betreffende Fortbildung zuteil wurde.

Der poliklinische Sektor des Krankenhauses Friedrichstadt erhielt eine wesentliche Erweiterung durch den im Jahre 1952 erfolgten Anschluß der Poliklinik Löbtau und den Anschluß der Poliklinik Sternplatz mit dem Zentrallaboratorium und dem Zentralröntgeninstitut im Jahre 1954. Die Poliklinik Friedrichstadt, die seit Eröffnung unter der ärztlichen Leitung des Chefarztes, Herrn Dr. *Schwendy*, steht, wurde laufend verbessert und die Anzahl der Fachabteilungen auf elf erhöht. Die Poliklinik erhielt auch eine eigene moderne Röntgenabteilung. Die ambulante Krankenbehandlung des Krankenhauses Friedrichstadt besteht nunmehr aus 32 ärztlich geleiteten Fachabteilungen. Gleichzeitig verfügt jede der drei Polikliniken über ein Labor, eine Röntgen- und eine Physikalische Abteilung. Mit der weiteren Entwicklung der medizinischen Wissenschaft ist es dem einzelnen Arzt nicht mehr möglich, das ganze Gebiet der Medizin zu übersehen. Der Facharzt tritt mehr und mehr an die Stelle des Allgemeinpraktikers. Nur das aus mehreren Fachärzten zusammengesetzte Kollektiv verfügt über den ganzen Reichtum an Wissen und Können, der eingesetzt werden muß, um auf die vollkommenste Weise zu helfen. In der Poliklinik hat sich dieser Grundsatz der kollektiv – also in zweckmäßiger Zusammenarbeit – tätigen Fachärzte weitgehend bewährt. Die Universitätskliniken



Prof. Dr. med. Fromme  
Chefarzt der Chirurgischen Klinik,  
Verdienter Arzt des Volkes und Hervor-  
ragender Wissenschaftler des Volkes

und Großkrankenhäuser hatten seine Bedeutung schon längst erkannt, jedoch für die ambulante Behandlung gab es solche Kollektivs vor 1945 nur für den, der genügend Mittel besaß, mehrere privat arbeitende Fachärzte zu Rate zu ziehen. Für den Kassenpatienten war das Aufsuchen mehrerer Fachärzte, wenn sie überhaupt zur Verfügung standen, mit Wegen, Warten und Zeitverlust verbunden und dadurch oft unmöglich gemacht. Die Fachärzte arbeiteten jeder für sich. Das Konsilium, in dem eine Beurteilung des Falles kollektiv hätte erarbeitet werden können, kam nicht zustande.

Die weitgehende Übernahme der ambulanten Versorgung der Bevölkerung durch das öffentliche Gesundheitswesen und die Einrichtung von Polikliniken und Ambulatorien eröffnen völlig neue Möglichkeiten. Hier stehen die Fachärzte für jeden zur Verfügung, und gleichzeitig können in diesen öffentlichen Einrichtungen der ambulanten Gesundheitsfürsorge Geräte zur Erkennung und Behandlung der Krankheiten in weit vollständigerem Maße eingesetzt werden, als es dem privat arbeitenden Arzt möglich ist.



Prof. Dr. med. Rostoski  
Leitender Arzt der Stoffwechsel-  
abteilung, Verdienter Arzt  
des Volkes

Im Krankenhaus Friedrichstadt erhielt 1948 das Hauptgebäude einen neuen Dachstuhl und eine Mansarde mit sechs Schwesternzimmern. Des weiteren erfolgte der Einbau eines Aufzuges mit neuen Maschinen und Motoren. Aus dem Bauabschnitt des Jahres 1950 ist besonders der Neubau der Station 23, Haus G, zu erwähnen.

Der Beginn des ersten Fünfjahrplanes am 1. Januar 1951 brachte auch im Krankenhaus Friedrichstadt einen allgemeinen Aufschwung.

Neben umfangreichen Bauarbeiten sorgte die Verwaltungsdirektion des Stadtkrankenhauses Friedrichstadt mit besonderer Unterstützung des Rates der Stadt Dresden für laufende Modernisierung und Verbesserung des gesamten Inventars und der medizinischen Geräte.

Das Dach des Neuen Hauses wurde 1953 mit einem Kostenaufwand von 20850 DM instand gesetzt und neu gedeckt.

1954 erfolgte der Einbau einer vollautomatisierten Fernsprechzentrale. Die Kosten betragen 20000 DM.



Eine besondere Erleichterung für das Personal der Hals-Nasen-Ohren-Klinik (Haus R) bedeutete im gleichen Jahr die Neudeckung des Hauses. Das Dach war 1946 nur einfach gedeckt worden, indem man in Ermangelung neuer Dachziegel die Doppelschicht des unbeschädigten Teiles abtrug und mit den dadurch freiwerdenden Ziegeln den ausgebombten Teil überdeckte. Gar bald stellte sich die Unzulänglichkeit heraus, da sich das Wasser bei Regen überall durch Ritze und Fugen seinen Weg suchte. Sämtliche verfügbaren Behältnisse, Eimer und Kübel wurden auf dem Boden aufgestellt. Fortwährende Begehungen, bei denen das sich inzwischen angesammelte Wasser ausgeschöpft werden mußte, machten sich erforderlich. Heute denkt kaum noch jemand an diese Zeit mit ihren Schwierigkeiten und Ärgernissen.

Um den Werktätigen die Kulturdenkmäler vergangener Zeiten zu erhalten, wurde das Napoleonzimmer restauriert und renoviert. Die in den Jahrzehnten verblaßte Tapete erhielt ihre alte Frische zurück. Das Parkett wurde erneuert und die Decken kunstvoll mit neuen Farben belegt. Am 28. Juni 1956 sind es 143 Jahre, daß Napoleon in diesem Zimmer das Friedensangebot des österreichischen Premierministers von Metternich ablehnte. „Ich bin im Feld aufgewachsen, und ein Mann wie ich schert sich wenig um das Leben einer Million Menschen“, war die Antwort Napoleons, mit der er das Schicksal Tausender ausgebeuteter und unterdrückter Menschen besiegelte.

Eine Parallele hierzu bildet heute die volksfeindliche Haltung der westdeutschen Regierung Adenauers, die den Friedenswillen des deutschen Volkes mißachtet und alle Vorschläge der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik für die friedliche Wiedervereinigung unseres Vaterlandes ablehnt. Unsere Arbeiter-und-Bauern-Regierung dagegen ist durchdrungen von dem Gedanken der Völkerfreundschaft und eines dauerhaften Friedens.

Der Mensch steht im Vordergrund alles Handelns, und längst sind alle Privilegien einer kleinen Schicht Besitzender gefallen. Artikel 16 der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik sieht ein einheitliches umfassendes Sozialversicherungswesen auf der Grundlage der Selbstverwaltung der Versicherten vor. Den 4841 verschiedenen Sozialversicherungsträgern aus dem Jahre 1939 steht heute eine Sozialversicherung gegenüber.

Ehemalige Schlösser und „Herrenhäuser“ sind Einrichtungen der Sozialversicherung und dienen den Werktätigen zur Gesunderhaltung. Ambulante und stationäre Behandlung sind für alle Versicherten und deren Angehörige kostenlos. Arzneimittel- und Krankenscheingebühren sind ebenfalls abgeschafft.

Auf Beschluß des Bundesvorstandes des FDGB erfolgte die Bildung von betrieblichen Gewerkschaftskassen, aus deren Beiträgen vierzig Prozent für die materielle und kulturelle Betreuung in den Betrieben verbleiben. Im Krankheitsfall erhalten alle Gewerkschaftsmitglieder nach Ablauf des sechswöchigen Lohn- oder Gehaltsausgleiches für weitere sechs Wochen ein tägliches Krankengeld in Höhe des gezahlten Wochenbeitrages. Die erkrankten Kollegen werden



Prof. Dr. med. Ganse  
Chefarzt der Frauenklinik,  
Verdienter Arzt des Volkes, Träger  
der Clara-Zetkin-Medaille und der  
Ehrennadel der Gesellschaft für  
Deutsch-Sowjetische Freundschaft

von den in den Gewerkschaftsgruppen gewählten SV-Bevollmächtigten betreut. Eine weitere soziale Maßnahme unserer Regierung ist das Tbc-Schutzgesetz. Es gewährleistet die Zahlung des vollen Krankengeldes, Wirtschaftsbeihilfe, Tbc-Kost und Zusatzurlaub. 1954 wurde in freiwilligem Arbeitseinsatz der Beschäftigten das ausgebrannte ehemalige Badehaus enttrümmert. An seiner Stelle entstand für die Belegschaft ein großer Kultur- und Speisesaal. Bisher fanden alle Kulturveranstaltungen in dem schmucklosen Hörsaal der Hautklinik statt, und die Speisen mußten von der Küche geholt werden.

Weihnachten 1954 erfolgte die Einweihung und feierliche Übergabe an das Personal des Stadtkrankenhauses Friedrichstadt.

Das Gebäude enthält außer dem großen Saal eine geräumige Bühne, Aufwaschküche, Essenausgabe, Garderobe und Toiletten. Gute Akustik und eine äußerst geschmackvolle Einrichtung lassen die Beschäftigten bei kulturellen Darbietungen alle Mühe und Last des Dienstes vergessen. Mit besonderer Dankbarkeit nimmt das Personal den Speisesaal in Anspruch. An weißgedeckten Tischen wird hier allen das stets wohlschmeckende Essen serviert.



Dr. med. Geis  
Chefarzt der Augenklinik,  
Verdienter Arzt des Volkes,  
gestorben 9. Dezember 1950

Im Jahre 1954 erfolgte die Übergabe des neu erbauten Ärztewohnhauses (siehe Bild S. 44). Die Baukosten betragen 632000 DM. 1955 konnte die Station 23, Haus G, mit einem Kostenaufwand von 51900 DM umgebaut werden. Aus einem großen Krankensaal entstand eine völlig neue Station mit mehreren kleinen Zimmern, einem Bad, Toiletten und Aufenthaltsraum. Im Alten Haus zog nach Umbau und Verkleinerung der Station 1 die Poliklinik-Röntgenabteilung mit modernsten Apparaten ein.

Das Bakteriologische Labor war bisher in einem großen Raum untergebracht und bedeutete für die dort arbeitenden Angestellten eine besonders große Infektionsgefahr. Der Umbau in vier getrennte Räume erfolgte bis Mai 1956.

Nach Erfüllung des ersten Fünfjahrplanes kann auch das Stadtkrankenhaus Friedrichstadt mit Stolz auf wesentliche Erfolge blicken. Als Aktivisten wurden 16 Kollegen und für ausgezeichnete Leistungen 42 Mitarbeiter mit der Ehrennadel ausgezeichnet. Durch die Erfolge in der volkseigenen Wirtschaft und Industrie war es unserer Regierung möglich, ab 1. März 1953 die Gehälter der Gruppen C I und II und die Löhne der Gruppen D B 1 bis 4 zu erhöhen. Eine weitere Lohnerhöhung erfolgte ab 1. Januar 1954 für die Gruppen D B 5 bis 8

und für die Kraftfahrer. Insgesamt stieg im Krankenhaus Friedrichstadt das Lohn- und Gehaltsvolumen um 185,2 Prozent. Der Aufwand für die allgemeine Instandhaltung im ersten Fünfjahrplan betrug rund 3593000 DM und für die reine bauliche Instandhaltung 1207000 DM. Die Gesamtausgaben einschließlich Medikamente und Verbandstoffe stiegen um 173 Prozent. Während bis 1947 nur 10 Diätformen gekocht wurden, kommen heute 29 verschiedene Diätformen zur Ausgabe.

Die Patienten erhalten weiterhin eine vierte Mahlzeit in Form von Weißgebäck mit Kaffee und Wahlkost zwischen zwei Gerichten.

Unter Berücksichtigung der Lehre Pawlows erfolgte eine ganz erhebliche Verbesserung der kulturellen Betreuung unserer Patienten. Die Patientenbücherei wurde um 191,5 Prozent erweitert, und die jährlichen Ausgaben für Zeitschriften, Film- und Kulturveranstaltungen stiegen von jährlich 10000 DM auf 22000 DM im Jahre 1955. Besonderer Dank gebührt hierbei den Kulturgruppen unserer KVP und der volkseigenen Betriebe, die sich jederzeit kostenlos zur Verfügung stellen.

Aber auch für das Personal des Stadtkrankenhauses Friedrichstadt wurden beachtliche Mittel freigestellt. Zur Förderung der ideologischen und kulturellen Massenarbeit kommen jährlich durchschnittlich 15000 DM zur Verausgabung. Die Beschäftigten erhalten kostenlos allgemeinwissenschaftliche Vorträge, Schulung, Theaterbesuche und finanzielle Unterstützung für Studium und Fortbildungslehrgänge. Zur weiteren fachlichen Entwicklung aller Mitarbeiter werden jährlich Qualifizierungspläne, Frauen- und Jugendförderungspläne erarbeitet, über deren Erfüllungsstand Betriebsleitung und Betriebsgewerkschaftsleitung quartalsmäßig vor der Belegschaft Rechenschaft ablegen. Die Betriebsportgemeinschaft (BSG Medizin Dresden-West) erhält jährlich etwa 5000 DM aus Betriebsmitteln, um allen Beschäftigten die Möglichkeit der sportlichen Betätigung zu gewährleisten.

Der erste Fünfjahrplan der Deutschen Demokratischen Republik von 1951 bis 1955 war ein voller Erfolg. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen aller Bürger der Deutschen Demokratischen Republik haben sich durch die heroischen Arbeitsleistungen der Werktätigen unter der Führung der Partei der Arbeiterklasse, der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, wesentlich verbessert. Die auf der 3. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands vom 24. bis 30. März 1956 beschlossene Direktive über den zweiten Fünfjahrplan weist dem ganzen deutschen Volk den Weg in eine lichte und friedliche Zukunft. Wir sind gewiß, daß durch die schöpferische Kraft unserer Werktätigen auch dieser grandiose Plan mit Leben erfüllt und verwirklicht wird. Die Erfüllung dieses Planes bedeutet einen weiteren Schritt vorwärts im Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik und der friedlichen Wiedervereinigung unserer Heimat.

#### Literaturverzeichnis

1. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Stadtkrankenhauses Friedrichstadt, herausgegeben vom Rat zu Dresden 1899
2. Führer durch das Gesundheits- und Fürsorgewesen der Stadt Dresden 1930
3. Geschichte des Stadtkrankenhauses in Dresden 1568 bis 1896 von P. Franz Blanckmeister in Dresden
4. Gründung und Entstehung von Friedrichstadt, 28. Juli 1870, von Karl Gautsch
5. Mitteilungen aus dem Stadtkrankenhaus zu Dresden mit besonderer Berücksichtigung der Jahre 1871, 1872 und 1873. C. Heinrich 1874
6. Neue Krankenhäuser. Franz Gruber 1879
7. Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden II. Dr. phil. Otto Richter
8. Wissenschaftlicher Führer durch Dresden. Dr. phil. F. Schäfer
9. Zur Geschichte des Marcolinischen Palais. Dr. med. A. Fiedler 1904

\* 6. Jan. 1977

5. Juli 1978

18. Juni 1979

7. Dez. 1979

23. 02. 81

2. Feb. 1985

9. Juni 1985

9. X. 1986

3. April 1988

25. Sep. 1987

18. 11. 87

~~40734~~

2. 8° 40734

19. 10. 81

19. 03. 82

22. Okt. 198

30 Mai 19

Hinweise

13. 05. 87 5. Dez. 1985

einstempeln!

Signatur	2. 8° 10734	Stok	Bl
----------	-------------	------	----

RS	50.-H. 1 1956	Bub	56	AK	RM
		Titelaufn.	R	AKB	—

FK

g. T. : - Sachsen  
S. T. 1 Sachsen Jm

Bio K

Bild K

X

SWK

Sonderstandort	Signum	Ausleihe- vermerk
		/

III/9/280 Id-G 54/60

